

NACHRICHTEN

DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG
MIT VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV

Nr. 11

Dornach

Weihnachten 1963

*Gottes schützender segnender Strahl
Erfülle meine wachsende Seele
Das sie ergreifen kann
Stärkende Kräfte allüberall
Geloben will sie sich
Der Liebe Macht in sich
Lebensvoll zu erwecken
Und schon so Gottes Kraft
Auf ihrem Lebenspfade
Und wirken in Gottes Sinn
Mit allem was sie hat.*

RUDOLF STEINER
THEOSOPHIE IN DEUTSCHLAND VOR HUNDERT JAHREN

Autoreferat eines Vortrages, gehalten am 4. Juni 1906 in Paris

Diejenigen, welche das geistige Leben Deutschlands vom Ende des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts darstellen, sehen gewöhnlich neben dem Höhepunkte der Kunst in Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Mozart, Beethoven und anderen nur noch eine Epoche des rein spekulativen Denkens in Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer und einigen weniger bedeutenden Philosophen. Es herrscht vielfach die Meinung, daß man in den letzteren Persönlichkeiten bloße Arbeiter auf dem Felde des *Gedankens* zu erkennen habe. Man gibt zu, daß sie auf spekulativem Gebiete Außerordentliches geleistet haben; aber man wird nur zu leicht geneigt sein, zu sagen: Der eigentlich okkulten Forschung, der wirklichen spirituellen Erfahrung standen diese Denker ganz ferne. Und so kommt es, daß der theosophisch Strebende sich wenig Gewinn von einer Vertiefung in ihre Arbeiten verspricht.

Viele, welche den Versuch machen, in das Gedankengewebe dieser Philosophen einzudringen, lassen die Arbeit nach einiger Zeit wieder liegen, weil sie dieselbe unfruchtbar finden. Der wissenschaftliche Forscher sagt sich: Diese Denker haben den strengen Boden der Erfahrung unter den Füßen verloren; sie haben in nebulösen Höhen Hirngespinnste von Systemen ausgebaut, ohne alle Rücksicht auf die positive Wirklichkeit. – Und wer sich für den Okkultismus interessiert, dem fehlen bei ihnen die wahrhaft spirituellen Fundamente. Er kommt zu dem Urteil: Sie haben nichts gewußt von geistigen Erlebnissen, von übersinnlichen Tatsachen, und lediglich Gedankengebäude ersonnen.

So lange man dabei stehen bleibt, die bloße Außenseite der geistigen Entwicklung zu betrachten, wird man nicht leicht zu einer andern Meinung kommen. Dringt man aber bis zu den *Unterströmungen*, dann stellt sich die ganze Epoche in einem andern Lichte dar. Die scheinbaren Luftgebilde des bloßen Gedankens können erkannt werden als der Ausdruck eines tieferen okkulten Lebens. Und die Theosophie kann dann den Schlüssel liefern zum Verständnis dessen, was diese sechzig bis siebenzig Jahre geistigen Lebens im Entwicklungsgange der Menschheit bedeuten.

Es gibt in dieser Zeit in Deutschland zwei Reihen von Tatsachen, von denen die eine die Oberfläche darstellt, die andere aber als eine tiefere Grundlage betrachtet werden muß. Das Ganze macht den Eindruck eines dahingehenden Stromes, auf dessen Oberfläche sich in der mannigfaltigsten Weise die Wellen kräuseln. Und das, was man in den gewöhnlichen Literaturgeschichten darstellt, sind nur diese sich erhebenden und senkenden Wellen. Man läßt aber unberücksichtigt, was in der Tiefe lebt und wovon die Wellen eigentlich ihre Nahrung ziehen.

Diese Tiefe enthält ein reiches, fruchtbares okkultes Leben. Und es ist dies kein anderes als dasjenige, welches einstmals in den Werken der großen deutschen Mystiker, Paracelsus, Jakob Böhme und Angelus Silesius, pulsierte. Wie eine verborgene Kraft war dieses Leben enthalten in den Gedankenwelten, welche Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Hegel vorfanden. Die Art und Weise, wie zum Beispiel Jakob Böhme seine großen Geisteserlebnisse zum Ausdruck gebracht hatte, stand nicht mehr im Vordergrund der tonangebenden literarischen Diskussion, aber der *Geist* dieser Erlebnisse wirkte lebendig fort. Man kann bemerken, wie zum Beispiel in Herder dieser Geist fortlebte. Die öffentliche Diskussion brachte Herder ebenso wie Goethe auf das Studium Spinozas. In dem Werk, das er «Gott» nannte, suchte der erstere die Gottesauffassung des Spinozismus zu vertiefen. Was er zum Spinozismus hinzubachte, war nun nichts anderes als der Geist der deutschen Mystik. Man könnte sagen, daß, ihm selbst unbewußt, die Jakob Böhme und Angelus Silesius die Feder führten. Aus solchen verborgenen Quellen ist es auch zu erklären, daß bei einem solch rationalistisch veranlagten Geist, wie es Lessing war, in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» die Ideen über die Reinkarnation auftauchten. Der Ausdruck «unbewußt» ist allerdings nur halb zutreffend, weil solche Ideen und Intuitionen innerhalb Deutschlands zwar nicht an der Oberfläche der literarischen Diskussion, wohl aber in den mannigfaltigsten «okkulten Gesellschaften» und «Brüderschaften» ein volles Leben führten. Aber von den Genannten ist eigentlich nur *Goethe* als ein solcher zu betrachten, der in das intimste Leben solcher «Brüderschaften» eingeweiht war; die anderen standen mit denselben in einem mehr äußerlichen Zusammenhange. Es ging aus denselben vieles als Anregung in ihr Leben und Schaffen über, ohne daß sie sich der wirklichen Quellen völlig bewußt geworden wären.

Ein interessantes Phänomen der geistigen Entwicklung stellt nach dieser Richtung *Schiller* dar. Man versteht den eigentlichen geistigen Nerv seines Lebens nicht, wenn man sich nicht in dasjenige seiner Jugendwerke vertieft, das in seinen Schriften sich findet als «Briefwechsel zwischen Julius und Raphael». Manches von dem, was darin enthalten ist, schrieb Schiller schon, als er noch auf der Karls-Schule in Stuttgart war, manches ist erst in den Jahren 1785 und 1786 entstanden. Es findet sich darin das, was Schiller die «*Theosophie* des Julius» nennt und womit er die Summe von Ideen bezeichnet, zu denen er sich damals erhoben hatte. Es ist nur nötig, die wichtigsten Gedanken aus dieser «*Theosophie*» anzuführen, um die Art zu charakterisieren, in der sich dieser Genius aus den ihm zugänglichen Rudimenten deutscher Mystik ein eigenes Ideengebäude zusammenfügte. Solch wesentliche Gedanken sind etwa die folgenden: «Das Universum ist ein Gedanke Gottes. Nachdem dieses idealische Geistesbild in die Wirklichkeit hinübertrat und die geborene Welt den Riß ihres Schöpfers erfüllte – erlaube mir diese menschliche Vorstellung – so ist der Beruf aller denkenden Wesen, in diesem vorhandenen Ganzen die erste Zeichnung wiederzufinden, die Regel in der Maschine, die Einheit in der Zusammensetzung, das Gesetz in dem Phänomen aufzusuchen und das Gebäude

rückwärts auf seinen Grundriß zu übertragen . . . Die große Zusammensetzung, die wir Welt nennen, bleibt mir jetzo nur merkwürdig, weil sie vorhanden ist, mir die mannigfaltigsten Äußerungen jenes Wesens symbolisch zu bezeichnen. Alles in mir und außer mir ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist. Die Gesetze der Natur sind die Chiffren, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen – das Alphabet, vermittelt dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geist und mit sich selbst unterhandeln. . . . Eine neue Erfahrung in diesem Reiche der Wahrheit, die Gravitation, der entdeckte Umlauf des Blutes, das Natursystem des Linnäus, heißen mir ursprünglich eben das, was eine Antike, in Herkulanum hervorgegraben – beides nur Widerschein eines Geistes, neue Bekanntschaft mit einem mir ähnlichen Wesen. . . . Es gibt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr. Wo ich einen Körper entdecke, da ahnde ich einen Geist. – Wo ich Bewegung merke, da rate ich auf einen Gedanken. . . . Wir haben Begriffe von der Weisheit des höchsten Wesens, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit – aber keinen von seiner Allmacht. Seine Allmacht zu bezeichnen, helfen wir uns mit der stückweisen Vorstellung dreier Sukzessionen: Nichts, sein Wille, und Etwas. Es ist wüste und finster – Gott ruft: Licht – und es wird Licht. Hätten wir eine Real-Idee seiner wirkenden Allmacht, so wären wir Schöpfer, wie Er . . . »

Solcher Art sind die Ideen von Schillers *Theosophie*, als er im Beginne seiner zwanziger Jahre stand. Und von dieser Grundlage aus erhebt er sich zur Erfassung des menschlich-geistigen Lebens selbst, das er in den Zusammenhang der kosmischen Kräfte hineinstellt: «*Liebe* also – das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend – Liebe ist nur der Widerschein dieser einzigen Urkraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen. Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas, wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigentums – Menschenhaß ein verlängertes Selbstmord; Egoismus die höchste Armut eines erschaffenen Wesens.» Von da aus sucht dann Schiller eine seinem Gefühle entsprechende *Gottesidee*, die er in den folgenden Sätzen darstellt: «Alle Vollkommenheiten im Universum sind vereinigt in Gott. Gott und Natur sind zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind. . . . Eine Wahrheit ist es, die, gleich einer festen Achse, gemeinschaftlich durch alle Religionen und Systeme geht – «Nähert Euch dem Gotte, den Ihr meint.»

Vergleicht man diese Ausführungen des jungen Schiller mit den Lehren der deutschen Mystiker, so wird man finden, daß bei diesen in scharf gezeichneten Gedankenkonturen vorhanden ist, was bei ihm wie der überschwängliche Ausfluß einer allgemeineren Gefühlswelt erscheint. Paracelsus, Jakob Böhme, Angelus Silesius haben als bestimmte Anschauung ihres intuitiven Geistes vor sich, was Schiller in unbestimmter Ahnung der Empfindung vorschwebt.

Was bei Schiller in so charakteristischer Weise ans Licht tritt, ist auch bei an-

deren seiner Zeitgenossen vorhanden. Die Geistesgeschichte muß es nur *bei ihm* darstellen, weil es in seinen epochemachenden Werken zu einer treibenden Kraft der Nation geworden ist. Man kann sagen, in Schillers Zeitalter ist die spirituelle Tatsachenwelt der deutschen Mystik als Anschauung, als unmittelbare Erfahrung des Geisteslebens wie unter einem Schleier verborgen; aber in der Gefühlswelt, in den Empfindungen lebte sie fort. Man hatte sich die Devotion, den Enthusiasmus erhalten für dasjenige, was man nicht mehr mit den «Sinnesorganen des Geistes» unmittelbar *sah*. Man hat es mit einer Epoche der Verschleierung der spirituellen Anschauung, aber mit einer solchen des Empfindens, des gefühlsmäßigen Ahnens dieser Welt zu tun.

Diesem ganzen Vorgange liegt nun eine gewisse gesetzmäßige Notwendigkeit zu Grunde. Was nämlich als spirituelle Anschauung in die Verborgenheit eingetreten ist, das kam als künstlerisches Leben in dieser Periode deutschen Geisteslebens zum Vorschein. – Man spricht im Okkultismus von aufeinanderfolgenden Zyklen von Involution und Evolution. Hier hat man es mit einem solchen Zyklus im Kleinen zu tun. Die Kunst Deutschlands in der Epoche Schillers und Goethes ist nichts weiter als die Evolution der deutschen Mystik auf dem Gebiete der äußeren *sinnlichen Form*. Aber in den Schöpfungen der deutschen Dichter erkennt der tiefer Blickende die involvierten Intuitionen des großen mystischen Zeitalters Deutschlands. – Das mystische Leben von ehemals nimmt nun völlig einen ästhetischen, einen künstlerischen Charakter an.

Klar kommt das zum Ausdruck in derjenigen Schrift, in welcher Schiller die volle Höhe seiner Weltbetrachtung erreichte, in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen». Der Dogmatiker des Okkultismus wird vielleicht auch in diesen «Briefen» nichts finden als die geistvollen Spekulationen eines feinen künstlerischen Kopfes. In Wirklichkeit herrscht aber in ihnen das Bestreben, die Anleitung zu einem andern Bewußtseinszustande zu geben, als es der gewöhnliche ist. Eine Etappe auf dem Wege zu dem «höheren Selbst» soll geschildert werden. Zwar ist der Bewußtseinszustand, welchen Schiller darstellt, weit entfernt von dem astralischen oder devachanischen Erfahrungsleben; er stellt aber doch etwas Höheres dar gegenüber dem Alltagsleben. Und man wird bei unbefangener Auffassung in dem, was nach Schiller der «ästhetische Zustand» genannt werden kann, sehr wohl eine Vorstufe zu jenen höheren Anschauungsarten erkennen können. Schiller will den Menschen hinausführen über den Standpunkt des «niederen Selbst». Durch zwei Eigenschaften ist ihm dieses niedere Selbst gekennzeichnet. Erstens steht es in einer notwendigen Abhängigkeit gegenüber den Einflüssen der Sinnenwelt. Zweitens unterliegt es den Forderungen der logischen und moralischen Notwendigkeit. Es ist somit *unfrei* nach zwei Richtungen hin. In seinen Trieben, Instinkten, Empfindungen, Leidenschaften und so weiter *herrscht* die Sinnenwelt. In seinem Denken und in seiner Moral herrscht die Vernunftnotwendigkeit. *Frei* ist aber allein derjenige Mensch im Sinne Schillers, welcher seine Empfindungen, Triebe, Begierden, Wünsche und so weiter so veredelt hat, daß sich in ihnen nur das

Geistige zum Ausdrucke bringt, und welcher andererseits die Vernunftnotwendigkeit so vollkommen in sich aufgenommen hat, daß sie der Ausfluß seines eigenen Wesens ist. Man kann ein Leben, das in solcher Art geführt wird, auch als ein solches bezeichnen, in dem ein harmonisches Gleichgewicht zwischen «niederen und höherem Selbst» hergestellt ist. Der Mensch hat seine *Wunschnatur* so veredelt, daß sie die Verkörperung seines «höheren Selbst» ist. Dieses hohe Ideal stellt Schiller in diesen «Briefen» auf, und er findet, daß in dem *künstlerischen Schaffen* und in der reinen ästhetischen Hingabe an ein Kunstwerk eine Annäherung an dieses Ideal stattfindet. So wird für ihn das Leben in der Kunst zu einem echten Erziehungsmittel des Menschen in der Entwicklung seines «höheren Selbstes». – Das wahre Kunstwerk ist für ihn ein vollkommener Einklang von Geist und Sinnlichkeit, von höherem Leben und äußerer Form. Das Sinnliche ist nur ein Ausdrucksmittel; aber das Geistige wird erst zum Kunstwerk, wenn es ganz und gar seinen Ausdruck in der Sinnlichkeit gefunden hat. So lebt der schaffende Künstler *im Geiste*, aber er lebt darin auf eine ganz und gar sinnliche Art; alles Geistige wird durch ihn sinnlich-wahrnehmbar. Und derjenige, welcher sich ästhetisch vertieft, nimmt durch seine äußeren Sinne wahr; doch was er wahrnimmt, ist völlig durchgeistigte Sinnlichkeit. Man hat es also mit einer Harmonie zwischen Geist und Sinnlichkeit zu tun; das Sinnliche erscheint zum Geist hinaufgeadelt, das Geistige bis zur sinnlichen Anschaulichkeit zur Offenbarung gekommen. Diesen «ästhetischen Zustand» möchte Schiller auch zum Vorbild des gesellschaftlichen Zusammenlebens machen. Ihm erscheint ein Gesellschaftsverhältnis unfrei, in welchem die Menschen ihre gegenseitigen Beziehungen nur auf die Begierden des niederen Selbstes, des Egoismus stützen. Nicht minder unfrei erscheint ihm aber auch ein Zustand, bei welchem eine bloße Vernunftgesetzgebung berufen ist, die niederen Instinkte und Leidenschaften zu zügeln. Als Ideal stellt er eine Gesellschaftsverfassung hin, innerhalb welcher der Einzelne das «höhere Selbst» der Gesamtheit so stark als sein eigenes Wesen fühlt, daß er aus innerstem Trieb «selbstlos» wirkt. Das «Einzel-Ich» soll so weit kommen, daß es ganz der Ausdruck des «Gesamt-Ich» werde. Ein gesellschaftliches Handeln, das unter solchen Antrieben steht, empfindet Schiller als ein Handeln «schöner Seelen»; und solche «schöne Seelen», welche den Geist des «höheren Selbst» in ihrer alltäglichen Natur zur Offenbarung bringen, sie sind für Schiller auch die wahrhaft «freien Seelen». Er möchte die Menschheit durch die Schönheit und die Kunst zur «Wahrheit» führen. Einer seiner Kernsprüche ist: Nur durch das Morgenrot des Schönen dringt der Mensch in der Erkenntnis Land.

So wird aus Schillers Weltbetrachtung heraus der Kunst eine hohe erzieherische Mission im Evolutionsgange der Menschheit zugeteilt. Man kann sagen: Was Schiller hier darstellt, ist die *ästhetisch-künstlerisch gewordene Mystik* der älteren Zeit des deutschen Geisteslebens.

Es könnte nun scheinen, als ob nicht leicht eine Brücke zu schlagen sei von Schillers Ästhetizismus zu einer anderen Persönlichkeit derselben Zeit, die aber

nicht minder aus einer okkulten Unterströmung heraus zu verstehen ist, zu *Johann Gottlieb Fichte*. Diesen wird man bei oberflächlicher Betrachtung ganz und gar als einen bloßen spekulativen Kopf ansehen, als intellektuellen Gedankenmenschen. Nun ist es richtig, daß seine Domäne diejenige des Gedankens ist, und daß derjenige, welcher solche spirituelle Höhen aufsuchen will, die über der Gedankenwelt liegen, sie bei Fichte nicht finden kann. Wer eine Beschreibung «höherer Welten» haben will, wird sie bei ihm vergeblich suchen. Von einer astralischen oder mentalen Welt hat Fichte keine Erfahrung. Dem *Inhalte* seiner Philosophie nach hat er es nur mit solchen Ideen zu tun, welche zu der physischen Welt gehören. – Ganz anders aber stellt sich die Sache dar, wenn man auf seine Behandlungsweise der Gedankenwelt sieht. Diese Behandlungsweise ist keineswegs eine bloß spekulative. Sie ist vielmehr eine solche, die vollständig der okkulten Erfahrung entspricht. Fichte betrachtet nur die auf die physische Welt bezüglichen Gedanken; aber er betrachtet diese so, wie sie ein Okkultist betrachtet. Daher kommt es, daß er selbst durchaus das Bewußtsein hat, ein Leben in höheren Welten zu führen. Man sehe nur, wie er sich in den Vorlesungen, die er 1813 in Berlin gehalten hat, selbst darüber ausspricht: «Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den andern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von nichts, und das ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler bemerken und, falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. Oder sie wollen aus irgend einem Grunde eurer Lehre doch einen Verstand geben: so können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: sie werden das Licht und die Farben, und die andern Verhältnisse der Sichtbarkeit *fühlen* wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgend etwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann mißverstehen, verdrehen, mißdeuten sie.» Ein anderes Mal spricht Fichte es unmittelbar aus, daß für ihn seine Weltbetrachtung nicht bloß eine Spekulation über dasjenige ist, was die gewöhnlichen Sinne geben, sondern daß ein höherer, über diese hinausreichender Sinn dazu notwendig ist: «Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der, für den *nur* Geist ist und durchaus nichts anderes, und dem auch das Andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes und sich darein verwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist . . . Es ist mit diesem Sinne gesehen worden, seitdem Menschen da sind, und alles Große und Treffliche, was in der Welt ist und welches allein die Menschheit bestehen macht, stammt aus den Gesichten dieses Sinnes. Daß aber dieser Sinn sich selbst gesehen haben sollte und in seinem Unterschiede und Gegensatze mit dem andern gewöhnlichen Sinne, war nicht der Fall. Die Eindrücke der beiden Sinne verschmolzen, das Leben zerfiel ohne Einigungsband in diese zwei Hälften.» Diese letzten Worte sind überaus charakteristisch für die Weltstellung Fichtes in dem Geistesleben. Für das bloß

äußerliche (exoterische) *philosophische* Streben des Abendlandes ist es tatsächlich richtig, daß der Sinn, von dem Fichte spricht, sich «nicht selbst gesehen hat». In allen mystischen Strömungen des Geisteslebens, die auf okkulten Erfahrung und esoterischer Betrachtung beruhen, kommt er zwar deutlich zur Sprache; allein deren tiefere Grundlage war ja, wie oben bereits ausgeführt worden ist, zu Fichtes Zeit für die tonangebende literarische und gelehrte Diskussion unbekannt. Für die Ausdrucksmittel der damaligen deutschen Philosophie war in der Tat Fichte der Pfadfinder und Entdecker dieses höheren Sinnes. Davon kam es, daß er etwas ganz anderes an den Ausgangspunkt seines Nachdenkens stellte als andere Philosophen. Er verlangte als Lehrer von seinen Zuhörern und als Schriftsteller von seinen Lesern, daß sie vor allem eine *innere Tat der Seele* vollziehen sollten. Nicht eine Erkenntnis von irgend etwas außer ihnen Bestehendem wollte er ihnen vermitteln, sondern die *Forderung* stellte er an sie, eine *innere Handlung* auszuführen. Und durch diese innere Handlung sollten sie das wahre *Licht des Selbstbewußtseins* in sich entzünden. Er ging wie die meisten Philosophen seiner Zeit von der Kantschen Philosophie aus. Daher drückte er sich in der Form der Kantschen Terminologie, ebenso wie auch Schiller in seinen reifen Jahren, aus. Doch überflügelte er in bezug auf die Höhe des inneren, geistigen Lebens gleich Schiller die Kantsche Philosophie sehr weit. Wenn man den Versuch macht, aus der schwierigen philosophischen Ausdrucksweise in eine populärere Form das zu übersetzen, was Fichte von seinen Zuhörern und Lesern forderte, so mag sich dieses etwa folgendermaßen gestalten. Ein jedes Ding und eine jede Tatsache, die von dem Menschen wahrgenommen wird, drängt diesem das *Sein* auf. Es ist ohne das Zutun des Menschen, soweit dessen tiefstes Innere in Betracht kommt, da. Der Tisch, die Blume, der Hund, eine Lichterscheinung und so weiter sind durch etwas dem Menschen Fremdes da; und diesem kommt nur zu, die Existenz festzustellen, welche ohne ihn zustande gekommen ist. Anders ist das für Fichte bei dem «Ich» des Menschen. Dasselbe ist nur da, insofern es sich durch seine eigene Tätigkeit das *Sein* selbst beilegt. Daher bedeutet der Satz «Ich bin» etwas ganz anderes als jeder andere Satz. Daß man sich dieses Selbstschöpferische zum Bewußtsein bringe, forderte Fichte für den Ausgangspunkt einer jeglichen geistigen Weltbetrachtung. Bei jeder andern Erkenntnis kann der Mensch bloß empfangend sein, beim «Ich» muß er Schöpfer sein. Und er kann sein «Ich» nur wahrnehmen, indem er sich *als den Schöpfer dieses Ich anschaut*. So verlangt Fichte eine ganz andere Betrachtungsart für das «Ich» als für alle andern Dinge. Und er ist in dieser Forderung so streng wie möglich. Sagt er doch einmal: «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein *Ich* zu halten. Wer hierüber noch nicht einig mit sich selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keine. Die Natur, deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne all sein Zutun in allen Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophieren gehört Selbständigkeit, und diese kann man sich nur selbst geben. Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; aber wir sollen auch nicht behaupten, daß das Auge sehe.»

Es ist damit ganz scharf die Grenze bezeichnet, wo das gewöhnliche Erleben aufhört und das okkulte beginnt. Das gewöhnliche Wahrnehmen und Erleben reicht genau so weit, als objektiv dem Menschen die Wahrnehmungsorgane eingebaut sind. Das okkulte beginnt da, wo der Mensch anfängt, sich selbst durch die in ihm liegenden, schlummernden Kräfte höhere Wahrnehmungsorgane aufzubauen. Innerhalb des gewöhnlichen Erlebens vermag sich der Mensch nur als *Geschöpf* zu fühlen. Beginnt er, sich als Schöpfer seiner Wesenheit zu fühlen, so betritt er das Gebiet des sogenannten okkulten Lebens. Die Art, wie Fichte das «Ich bin» charakterisiert, ist durchaus im Sinne des Okkultismus. Wenn er auch im Felde des reinen Gedankens verbleibt, so ist doch seine Betrachtung keine bloße *Spekulation*, sondern wahres inneres Erlebnis. Aber gerade aus diesem Grunde ist auch die Verwechslung seiner Weltbetrachtung mit bloßer Spekulation so leicht. Wen die Neugierde in die höheren Welten hinauftreibt, der wird durch die Vertiefung in Fichtes Philosophie eben nicht auf seine Rechnung kommen. Wer aber an sich arbeiten will, um die in der Seele schlummernden Fähigkeiten zu entdecken, dem kann gerade Fichte ein guter Führer sein. Er wird gewahr werden, daß es bei ihm nicht auf den Inhalt seiner Lehre oder seiner Dogmen, sondern auf die *Kraft* ankommt, die in der Seele wächst, wenn man die Gedankenwege Fichtes hingebungsvoll nachwandelt. Man möchte diesen Denker mit dem Propheten vergleichen, der nicht selbst das gelobte Land betreten hat, aber die Seinigen bis zu einem Gipfel führt, von dem aus sie die Herrlichkeiten desselben schauen konnten. Fichte führt *das Denken bis zu dem Gipfel*, von dem aus der Eintritt in das Land des Okkultismus vollzogen werden kann. Und die Vorbereitung, welche man durch ihn erlangt, ist die denkbar reinst. Denn sie hebt völlig über das Gebiet der Sinnesempfindung und über den Bereich dessen hinweg, was aus der Wunsch- und Begierdennatur des Menschen (aus seinem Astralleib) stammt. Man lernt durch Fichte leben und sich bewegen in dem ganz reinen Elemente des Denkens. Man behält nichts von der physischen Welt in der Seele, als was dieser physischen Welt aus höheren Regionen eingepflanzt ist, nämlich die Gedanken. Und diese bilden eine bessere Brücke zu den spirituellen Erlebnissen, als die Ausbildung anderer psychischer Fähigkeiten. Denn der Gedanke ist überall derselbe, ob er nun in der physischen, astralischen oder mentalen Welt auftritt. Nur sein *Inhalt* ist in jeder dieser Welten ein anderer. Und die übersinnlichen Welten bleiben dem Menschen nur so lange verborgen, als er aus seinen Gedanken den sinnlichen Inhalt nicht ganz entfernen kann. Wird der Gedanke sinnlichkeitsfrei, dann ist nur noch ein Schritt zu vollziehen, und die übersinnliche Welt kann beschrritten werden.

Die Anschauung des eigenen Selbst im Sinne Fichtes ist deshalb so bedeutsam, weil in bezug auf dieses «Selbst» der Mensch überhaupt *ohne* allen Gedankeninhalt bleibt, wenn er sich einen solchen nicht von innen heraus gibt. Für den ganzen übrigen Weltinhalt, für alles Wahrnehmen, Empfinden, Wollen und so weiter, welche den Inhalt des gewöhnlichen Daseins ausmachen, erfüllt die Außenwelt den Menschen. Er braucht – nach Fichtes Worten – im Grunde nichts zu sein als

die «Maschine der Natur», welche «ohne sein Zutun seine Geschäfte leitet». Das «Ich» aber bleibt leer, keine Außenwelt erfüllt es mit Inhalt, wenn dieser nicht aus dem Innern kommt. Die Erkenntnis «Ich bin» kann daher niemals etwas anderes sein, als des Menschen intimstes Innen-Erlebnis. Es spricht also in diesem Satze etwas innerhalb der Seele, das nur von innen sprechen kann. Aber so wie diese scheinbar ganz leere *Bejahung* des eigenen Selbst auftritt, so spielen sich *alle* höheren okkulten Erlebnisse ab. Sie werden inhalt- und lebensvoller, aber sie haben dieselbe *Form*. Man kann durch das Ich-Erlebnis, wie es Fichte darstellt, den Typus aller okkulten Erlebnisse zunächst auf rein gedanklichem Gebiete kennenlernen. Es ist daher richtig gesprochen, wenn man sagt, daß mit dem «Ich bin» der Gott in dem Menschen zu sprechen beginnt. Und nur weil das in rein gedanklicher Form geschieht, wollen es so viele Menschen nicht anerkennen.

Nun mußte aber gerade bei den schärferen Geistern, die auf solchen Wegen wandelten wie Fichte, eine Grenze der Erkenntnis eintreten. Das reine Denken ist nämlich bloß eine Betätigung der Persönlichkeit, nicht der Individualität, welche in immer wiederkehrenden Reinkarnationen durch die verschiedenen Persönlichkeiten hindurchgeht. Die Gesetze auch der höchsten Logik werden niemals anders, auch wenn in der Stufenfolge der Wiederverkörperungen die menschliche Individualität bis zur Etappe des höchsten Weisen hinaufsteigt. Die geistige Anschauung steigert sich, das Wahrnehmungsvermögen erweitert sich, wenn eine Individualität, die in einer Inkarnation hoch stand, wieder verkörpert wird, die Logik des Denkens aber bleibt dieselbe auch für eine höhere Bewußtseinsstufe. Daher kann dasjenige, was über die einzelne Inkarnation hinausgeht, auch niemals durch ein noch so feines Gedanken-Erlebnis erfaßt werden, selbst wenn sich dieses zu den höchsten Stufen erhebt. Darin ist der Grund zu suchen, warum die Betrachtungsart Fichtes und auch diejenige seiner Zeitgenossen, welche in seinen Bahnen wandelten, sich nicht zur Erkenntnis der Gesetze von Reinkarnation und Karma durchringen konnten. Wenn auch verschiedene Hinweise bei den Denkern dieser Epoche zu finden sind – sie gehen mehr aus einem allgemeinen Gefühle hervor und stehen nicht in einem notwendigen organischen Zusammenhang mit ihren Gedankengebäuden. Man darf vielmehr geradezu sagen, daß die geistesgeschichtliche Mission dieser Persönlichkeiten darin bestanden hat, die reinen Gedankenerlebnisse einmal darzustellen, insofern sich diese innerhalb *einer* Inkarnation abspielen können, mit Ausschaltung alles dessen, was vom Wesen des Menschen über diese *eine* Wiederverkörperung hinausreicht.

Die Evolution des Menschengestes geht ja in der Art vor sich, daß von der esoterischen Urweisheit in gewissen Epochen immer *Teile* in das Volksbewußtsein übergeführt werden. Und dem deutschen Volksbewußtsein fiel eben am Ende des achtzehnten und am Beginne des neunzehnten Jahrhunderts die Aufgabe zu, das spirituelle Leben des reinen Gedankens in seinem Verhältnis zu dem *einzelnen* persönlichen Dasein auszugestalten. Zieht man in Betracht, was schon im Zusammen-

hange mit Schillers Persönlichkeit hier ausgeführt worden ist, daß die *Kunst* zu dieser Zeit in den Mittelpunkt des geistigen Lebens gerückt werden sollte, so wird man die Betonung des persönlichen Gesichtspunktes umso begreiflicher finden. Die Kunst ist doch das Ausleben des Geistes in sinnlich-physischen Formen. Die Wahrnehmung dieser Formen ist aber durch die Organisation der einzelnen Persönlichkeit bedingt, die innerhalb der einen Inkarnation lebt. Was über die Persönlichkeit in das Gebiet des Übersinnlichen hineinragt, wird nicht mehr *unmittelbar* in der Kunst zur Geltung kommen können. Zwar wirft die Kunst ihren Widerschein in das übersinnliche Gebiet; aber dieser Widerschein wird doch nur als die *Frucht* des künstlerischen Schaffens und Erlebens hinübergeführt durch das bleibende Wesen der Seele von einer Reinkarnation zur andern. Das, was als Kunst und als ästhetisches Erleben unmittelbar ins Dasein tritt, ist an die Persönlichkeit gebunden. Deshalb trägt bei einer Persönlichkeit der gekennzeichneten Epoche eine im eminentesten Sinne theosophische Weltbetrachtung auch einen durchaus *persönlichen Charakter*. Es ist das der Fall bei *Friedrich von Hardenberg*, der als Dichter den Namen *Novalis* trägt. Er ist geboren 1772 und starb schon 1801. In einigen Dichtungen und in einer Reihe dichterisch-philosophischer Fragmente liegt vor, was in dieser ganz von theosophischer Gesinnung getragenen Seele gelebt hat. Aus einer jeden Seite seiner Schöpfungen strömt dem Leser diese Gesinnung entgegen; dabei ist aber alles so, daß die höchste Geistigkeit mit einer unmittelbaren sinnlichen Leidenschaft, mit ganz persönlichen Trieben und Instinkten gepaart ist. Eine wirklich pythagoreische Denkungsart lebt in dieser Jünglingsnatur, die noch dadurch eine besondere Nahrung erhielt, daß Novalis sich zum Berg-Ingenieur durch eine gründliche mathematische und naturwissenschaftliche Schulung hindurchgearbeitet hat. Die Art, wie der menschliche Geist die Gesetze der reinen Mathematik aus sich selbst heraus entwickelt, ohne Zuhilfenahme einer jeglichen sinnlichen Anschauung, wurde ihm zum Vorbild für alles übersinnliche Erkennen überhaupt. Wie das Weltgebäude harmonisch nach den mathematischen Gesetzen gebildet ist, welche die Seele in sich selbst findet, so dachte er sich dies für *alle* der Welt zu Grunde liegenden Ideen. Deshalb nahm für ihn des Menschen Verhältnis zur Mathematik einen geradezu devotionellen, religiösen Charakter an. Aussprüche wie die folgenden lassen die eigenartig pythagoreische Grundwesenheit seiner Anlagen erkennen: «Echte Mathematik ist das eigentliche Element des Magiers . . . Das höchste Leben ist Mathematik . . . Der echte Mathematiker ist Enthusiast per se. Ohne Enthusiasmus keine Mathematik. Das Leben der Götter ist Mathematik. Alle göttlichen Gesandten müssen Mathematiker sein. Reine Mathematik ist Religion. Zur Mathematik gelangt man nur durch eine Theophanie. Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der Mathematiker weiß alles. Er könnte es, wenn er es nicht wüßte . . . Im Morgenlande ist die echte Mathematik zu Hause. In Europa ist sie zur bloßen Technik ausgeartet. Wer ein mathematisches Buch nicht mit Andacht ergreift und es wie Gottes Wort liest, der versteht es nicht . . . Wunder als widernatürliche Fakta sind amathematisch – aber es gibt kein Wunder in diesem

Sinn, und was man so nennt, ist gerade durch die Mathematik begreiflich, denn der Mathematik ist nichts wunderbar.»

Bei solchen Aussprüchen schwebt Novalis nicht bloß eine Apotheose der Wissenschaft von den Zahlen und Raumgrößen vor, sondern die Anschauung, daß alle inneren Seelenerlebnisse zu dem Kosmos sich verhalten sollen, wie die reine sinnlichkeitsfreie mathematische Geisteskonstruktion zu der äußeren zahlenmäßigen und räumlich geordneten Weltharmonie sich verhält. Schön kommt dies zum Ausdruck, wenn er sagt: «Die Menschheit ist der höhere Sinn unseres Planeten, der Nerv, der dieses Glied mit der obern Welt verknüpft, das Auge, was er gegen Himmel hebt.» Die Identität des menschlichen Ich mit dem Grundwesen der objektiven Welt ist das Leitmotiv in allem Schaffen des Novalis. Unter seinen «Fragmenten» ist der Spruch aufgezeichnet: «Unter Menschen muß man *Gott* suchen. In den menschlichen Begebenheiten, in menschlichen Gedanken und Empfindungen offenbart sich der Geist des Himmels am hellsten.» Und die Einheit des «höhern Selbst» in der Gesamtmenschheit bringt er in der folgenden Art zum Ausdruck: «Im Ich, im Freiheitspunkte sind wir alle in der Tat völlig identisch – von da aus trennt sich erst jedes Individuum. Ich ist der absolute Gesamtplatz, der Zentralpunkt.» – Bei Novalis tritt nun ganz besonders die Stellung zu Tage, welche das damalige Bewußtsein der Kunst und dem künstlerischen Empfinden anwies. Kunst ist ihm etwas, wodurch der Mensch über sein engumgrenztes «niederer Selbst» hinauswächst und wodurch er sich mit den schaffenden Kräften der Welt in Beziehung setzt. In der schaffenden künstlerischen Phantasie sieht er einen Abglanz der *magischen* Wirkungskräfte. So kann er sagen: «Der Künstler steht auf dem Menschen, wie die Statue auf dem Piedestal . . .» – «Die Natur wird moralisch sein, wenn sie aus echter Liebe zur Kunst sich der Kunst hingibt, tut, was die Kunst will; die Kunst, wenn sie aus echter Liebe zur Natur für die Natur lebt und nach der Natur arbeitet. Beide müssen es zugleich, aus eigener Wahl, um ihrer selbst willen, und aus fremder Wahl, um des andern willen, tun . . . Wenn unsere Intelligenz und unsere Welt harmonisieren, so sind wir *Gott* gleich.» – Von solchen Gesinnungen getragen sind des Novalis lyrische Dichtungen, besonders seine «Hymnen an die Nacht», ferner sein unvollendet gebliebener Roman «Heinrich von Ofterdingen» und das ganz in mystischer Denk- und Empfindungsweise wurzelnde Werkchen «Die Lehrlinge zu Sais».

So zeigt sich an diesen wenigen angeführten Persönlichkeiten, wie im damaligen Zeitraum dem deutschen Dichten und Denken eine theosophisch-mystische Unterströmung zu Grunde liegt. Die Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren. Deshalb kann hier nicht einmal versucht werden, etwas Vollständiges zu geben, sondern es sollte nur die Grundnote dieser geistigen Epoche mit ein paar Linien charakterisiert werden.

Nicht schwer einzusehen wird es nun aber auch sein, daß einzelne mystisch und theosophisch angelegte Naturen mit einem spirituell-intuitiven Geiste aus diesem ganzen Leben heraus auf ihre Art die theosophischen Grundideen selbst zum

Teile fanden. So leuchtet uns Theosophie aus den Schöpfungen mancher Persönlichkeit dieser Epoche in schöner Weise entgegen. Viele könnten angeführt werden, bei denen dies der Fall ist. Da könnte von *Lorenz Oken* gesprochen werden, welcher eine Naturphilosophie begründete, die auf der einen Seite durch ihren mystischen Geist zurück auf Paracelsus und Jakob Böhme weist, auf der andern Seite durch genialische Konzeptionen über die Evolution und den Zusammenhang der Lebewesen eine Vorläuferin der berechtigten Teile des Darwinismus ist. Es könnte *Steffens* angeführt werden, der in den Vorgängen der Erdentwicklung Spiegelungen eines kosmischen Geisteslebens suchte. Man könnte auf *Eckartshausen* (1752–1803) verweisen, welcher die abnormen Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens auf theosophisch-mystische Art zu erklären suchte. Auch *Ennemoser* (1787–1854) mit seiner «Geschichte der Magie», *Gotthilf Heinrich Schubert* mit seinen Arbeiten über die Traum-Erscheinungen und die verborgenen Tatsachen in der Natur und die geistvollen Ausführungen von *Justinus Kerner*, von *Karl Gustav Carus* wurzeln in derselben Geistesrichtung. *Schelling* ging vom reinen Fichteanismus immer mehr zur Theosophie über, um dann in seiner «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung», die erst nach seinem Tode erschienen sind, die Entwicklungsgeschichte des Menschengestes und den Zusammenhang der Religionen bis zu ihrem Ausgangspunkt in den Mysterien zu verfolgen. Auch *Hegels* Philosophie müßte einmal in das theosophische Licht gerückt werden, und man würde dann sehen, wie fehlerhaft es von der Geschichte der Philosophie ist, dieses tiefinnere spirituelle Seelenerlebnis für bloße Spekulation anzusehen. Das alles erforderte, wollte man es erschöpfend behandeln, ein ausführliches Werk. Hier aber soll nur noch auf eine wenig bekannte Persönlichkeit hingewiesen werden, welche in dem Brennpunkt ihres Geistes die Strahlen theosophischer Weltbetrachtung vereinigte und ein Ideengebäude schuf, das in vieler Beziehung völlig mit den heute wieder erneuerten Gedanken der Theosophie übereinstimmt. Es ist *I. P. V. Troxler*, der von 1780 bis 1866 lebte und von dessen Werken namentlich das 1812 erschienene «Blicke in das Wesen des Menschen» in Betracht kommt. Troxler wendet sich gegen die übliche Einteilung der menschlichen Natur in Seele und Leib, die er irreführend findet, weil sie die Natur nicht erschöpft. Er unterscheidet zunächst vier Glieder der menschlichen Wesenheit: Geist, höhere Seele, Leib (der ihm die niedere Seele ist) und Körper. Man braucht diese Einteilung nur im rechten Lichte zu sehen, um zu erkennen, wie nahe sie der heute in theosophischen Büchern üblichen ist. Der Körper in seinem Sinne fällt vollkommen zusammen mit dem, was man jetzt physischen Leib nennt. Die niedere Seele, oder das, was er, im Gegensatze zum Körper, den *Leib* nennt, ist nichts anderes als der sogenannte Astralleib. Das ist nicht etwa in seine Gedankenwelt hineingelegt, sondern er sagt selbst, daß dasjenige, was *subjektiv* die niedere Seele ist, man *objektiv* dadurch charakterisieren solle, daß man zurückgreife auf die von den alten Forschern gebrauchte Bezeichnung Astralleib. «Es gibt demnach» – so führt er aus – «notwendig etwas im Menschen, was die Weisen der Vorzeit als ein *σῶμα ἀστροειδές*

(Soma astroeides) und οὐράνιον σῶμα (Uranion soma), oder als ein σχῆμα πνευματικόν (Schema pneumatikon) geahndet und verkündet, und was als Substrat der mittleren Lebenssphäre das Band des unsterblichen und des sterblichen Lebens ist.» Bei den Dichtern und Philosophen, welche Troxlers Zeitgenossen sind, lebt die Theosophie als Unterströmung; er selbst aber wird diese Theosophie bis zu einem hohen Grade in der ihn umgebenden geistigen Welt gewahr und gestaltet sie in origineller Art aus. So kommt er durch sich selbst auf Vieles, was sich in den uralten Weisheitslehren findet. Es ist umso reizvoller, sich in seine Gedankengänge zu vertiefen, da er nicht direkt auf alten Überlieferungen baut, sondern aus dem Denken und der Gesinnung seiner Zeit heraus etwas wie eine *ursprüngliche* Theosophie schafft.

RUDOLF STEINER ENTWÜRFE ZU ZWEI BUCHBESPRECHUNGEN

Diese beiden Konzepte stammen aus den Jahren, in welchen Rudolf Steiner seine Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» verfaßte, die vor kurzem erweitert um drei Aufsätze über Friedrich Nietzsche aus dem Jahre 1900 und um ein Kapitel aus «Mein Lebensgang» im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe erschien.

*

Friedrich Nietzsche. Ein Psychologischer Versuch von Wilhelm Weigand.
München 1893.

Wo ist hier Psychologie? Anthropologische, ethische, metaphysische Fragen behandelt der Verfasser. Kritisch ist sein Stil. Psychologisch wie etwa *Sait-schick* Dostojewsky behandelt, ist diese Abhandlung nicht. Sie wird Nietzsche – trotz vieler trefflicher Bemerkungen – nicht gerecht, weil ihm der Verfasser doch nur mangelhaftes Verständnis entgegenbringt. Aus vielen Stellen des Buches würde ich auf eine höhere Begabung Weigands schließen. Eine Reihe von Trivialitäten setzen mich aber in Erstaunen. Wer Nietzsche psychologisch begreifen will, der muß sich klar darüber sein, daß in diesem Manne gewisse Anschauungen (Intuitionen) durch das Medium eines grotesk verzerrenden Geistes erscheinen. Eine Nietzsche-Psychologie hätte die Aufgabe, jene Intuitionen bloßzulegen, und dann die Art aufzuzeigen, wie Nietzsches Geist auf sie verzerrend wirkt.

*

Friedrich Nietzsche von Lic. Dr. Eugen Kretzer.* Begeisterte und verständige Zustimmung in bezug auf die ersten Schriften. – Richtige Einsicht, daß Zarathustra keine neue Epoche bedeutet – kein Verständnis für die zweite Epoche. – Alles wird aus Erkrankung erklärt. Protest eines Christen gegen den Antichristen. – Der Punkt, worauf es in der letzten Periode bei Nietzsche ankommt, wird nirgends scharf hervorgehoben; Nietzsche ist in seiner letzten Periode nämlich der Verneiner aller Art von *Erkenntnis*, weil er Bejaher des Lebens ist. – Erkenntnis setzt eine Wirklichkeit voraus, die wir nicht haben, die wir erstreben. Die Nietzschesche Wirklichkeit soll *in uns* selbst sein, von uns *erschaffen* werden. Nicht *Erkennende*, Schaffende, Befehlende sollen wir sein. Auch in der *Moral*. Wer an einem *Soll* festhält und *Gut und Böse* erkennen will, verlegt den Quell der Moral in ein Außer-uns; Nietzsche will die *Moral* bestimmen; Schaffen nicht erkennen – deshalb *jenseits* von Gut und Böse.

* Friedrich Nietzsche. Nach persönlichen Erinnerungen und aus seinen Schriften von Lic. Dr. Eugen Kretzer. 1895, Leipzig/Frankfurt am Main, Verlag Kesselringsche Hofbuchhandlung (E. v. Mayer).

RUDOLF STEINER

WELCHEN SINN HAT DIE ARBEIT DES MODERNEN PROLETARIERS?

*Konzept für den öffentlichen Vortrag
vom 8. März 1919 in Zürich*

Im Verlag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung erschien kürzlich die Vortragsreihe «Neugestaltung des sozialen Organismus», vierzehn öffentliche Vorträge in Stuttgart zwischen dem 22. April und 30. Juli 1919. Die Dreigliederungsbewegung wurde eröffnet durch den im März 1919 erschienenen Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt». Wir besitzen das Konzept Rudolf Steiners zu einem am 8. März 1919 in Zürich im Volkshause gehaltenen öffentlichen Vortrage, im Rahmen einer von Dr. Boos und einigen Freunden einberufenen Versammlung, mit anschließender Diskussion. Der Vortrag ist charakteristisch für die Art der Vorträge, die Rudolf Steiner in jenen Monaten öffentlich, auch vor Arbeitern zu halten pflegte und wie sie auch in der genannten Neuerscheinung wiedergegeben sind. Es war Rudolf Steiners Regel, als Konzept nicht sogenannte Stichworte zu verwenden, sondern ganze Sätze aufzuschreiben. Dies riet er auch den Rednern, die die Anthroposophie bzw. die Dreigliederung durch Vorträge in der Öffentlichkeit zu vertreten hatten.

*

1. Als dieser Vortrag angekündigt wurde, wird mancher gefragt haben: woher kommt dieser, der da reden will? Und aus der Antwort, die aus verschiedenen Gesichtspunkten darauf gegeben wurde, könnte die Meinung entstanden sein: von dieser Seite hat man genug gehört.

2. Ich werde nicht von Verständigung reden. Denn ich bin mit denen einverstanden, die nichts von dem halten, was von vielen Seiten jetzt um der Verständigung willen geredet wird.

3. Durch mehr als ein halbes Jahrhundert konnten die bisher herrschenden Menschenklassen sehen, wie sich eine Bewegung gestaltete, die in sich Menschen vereinigte, welche ihnen zuriefen: ihr habt im Laufe der neueren Zeit die Führung gehabt, was da ist als soziale Ordnung: ihr habt es gemacht. Doch wir sagen euch: so geht es nicht weiter. Doch die so gerufen haben: sie haben wenig Verständnis gefunden. Und jetzt: der sogenannte Weltkrieg. Er hat diese Bewegung in einem neuen Lichte gezeigt. Er hat aber auch das Unvermögen gezeigt, mit den Gedanken, welche sich die herrschenden Klassen über die Gesellschaft gebildet haben, weiter zu wirtschaften. Die soziale Bewegung während dieser Katastrophe.

4. Es sind Bewegungen innerhalb dieser führenden Klassen entstanden. Unter den verschiedensten Namen. Doch ihnen allen konnten diejenigen, welche durch

ihre soziale Lage selbst zur Entwicklung einer sozialen Bewegung gekommen waren, kein Vertrauen entgegenbringen. Sie mußten ihnen sagen: ihr denkt aus eurer Klasse heraus. Was gedacht werden muß zur Gesundung der Zustände, kann nicht von denen geefunden werden, welche an der Gestaltung dieser Zustände mitgewirkt haben. Nur diejenigen können eine Vorstellung von dem haben, was zu geschehen hat, die nicht von euren Vorurteilen angesteckt sind, die belehrt sind durch dasjenige, was ihnen ihre soziale Lage lehren kann.

5. Wie sich die Verhältnisse gebildet haben. Der moderne Proletarier hat sich eine Wissenschaft ausgebildet. Die leitenden Kreise haben sich nur langsam zu manchem bequemt.

6. Die Frage nach der Bedeutung der menschlichen Arbeitskraft steht hinter allem. Sie steckt so dahinter, daß sie eine Frage der Menschenwürde ist. Die Arbeitskraft als Ware.

7. Allein da muß die Sache in der richtigen Weise angesehen werden. Es muß gesehen werden, daß die Arbeitskraft niemals eine Ware sein kann. Und weil man sie dazu gemacht hat, steckt man in einer *Lebenslüge*. – Der Arbeiter sieht sich dem Kapitalbetrieb gegenüber und einem Wirtschaftsleben, das seine Arbeitskraft zur Ware macht.

8. Es ist, um diese Lebenslüge aufrecht zu erhalten, oft davon gesprochen worden: Thron und Altar müssen die soziale Ordnung erhalten. Aber wird dem, was bedrückt, abgeholfen, wenn an die Stelle tritt: Maschine und Kontor?

9. Wird ein Gedeihliches kommen, wenn dem modernen Staate als Rahmen ein anderes Wirtschaftssystem eingefügt wird?

9a. Alles Vertrauen wird der Organisierung des Wirtschaftslebens entgegengebracht. Man fragt nur: wie soll dieses *sozialisiert* werden?

10. Es kann nur helfen: die Gliederung des sozialen Organismus. Nicht die Verschmelzung. Eingesehen muß werden: die Tatsache, daß Geistesleben nur gedeihen kann, wenn es befreit ist. Rechtsleben, wenn es nicht von den Interessen des Wirtschaftskreislaufes bestimmt wird. Wirtschaftsleben nur, wenn es nicht Gewalt entwickeln kann, weil es auf sich selbst angewiesen ist.

11. Das Kapital kann nur in einem freien Geistesleben wirken. Denn es ist nicht durch das Wirtschafts- oder das Rechtsleben zu dem geworden, was es ist, sondern durch die individuellen Fähigkeiten der Menschen. Die Arbeitskraft kann nur von dem Rechtsstaate aus geregelt werden, denn sie wird zur Beute der Gewalt, wenn nur das Wirtschaftsleben sie regelt.

12. Es kommt darauf an zu verstehen: umzudenken ist notwendig. –

ZUM ERSCHEINEN VON ZWEI VORTRAGSZYKLEN AUS DEN JAHREN 1910/11

«Makrokosmos und Mikrokosmos»

Im Laufe eines dreiwöchigen Aufenthaltes in Österreich hielt Rudolf Steiner in Wien zwischen dem 17. und 31. März 1910 zwei öffentliche und elf interne Vorträge. Unter dem Titel «Makrokosmos und Mikrokosmos. Die große und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen» wurden die elf nichtöffentlichen Vorträge von Marie Steiner in 1. Auflage im Jahre 1933 herausgegeben. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung ist in doppelter Hinsicht bedeutsam. War doch 1933 eines der Jahre, auf die Rudolf Steiner im Zusammenhang mit dem Erscheinen des ätherischen Christus hingewiesen hatte. Eben dieses Jahr brachte aber im äußeren zeitgeschichtlichen Geschehen das Schlimmste, was für Mitteleuropa und für die Menschheit überhaupt eintreten konnte, und verfinsterte den spirituellen Horizont. Wie klar Marie Steiner diese tief tragischen Zusammenhänge übersah, zeigt ihr Vorwort zur 1. Auflage von «Makrokosmos und Mikrokosmos», in dem es heißt:

«Große Wahrheiten müssen durch berufene Geister vorausgedacht und durchgearbeitet, durchgelitten werden, bevor sie in die Menschheit einfließen. Dann ist es an der Zeit, daß sie verkündet werden, wenn frühere Werte zusammensinken und alte Formen zerbrechen . . .

Dieses Herausschöpfen verborgener Wahrheiten aus den ewigen Quellen des Seins – und ihre Verkündigung – wird zu einer historischen Notwendigkeit an den großen Zeitenwenden, in denen alte Kulturen sterben und neues Drängen chaotisch und ungestüm aus den Seelen hervorbricht, neue Fähigkeiten von der Menschheit erworben werden wollen . . .

Es stemmen sich nicht nur Menschen, deren Interesse-Sphären gefährdet werden, es stemmen sich Weltenmächte und retardierende Kräfte jeglicher Art gegen die Mitteilung großer Wahrheiten.»

Marie Steiner deutet sodann an, welchen Schlag der Erste Weltkrieg für das Wirken Rudolf Steiners bedeutete, und fährt fort:

«Das über Europa lastende Verhängnis war unabwendbar und mußte sich voll auswirken. Der Geistesforscher rechnet jedoch mit der Zukunft, mit den Notwendigkeiten des Schicksals, mit den Prüfungen von ganzen Geschlechtern. Er rechnet mit den wiederholten Erdenleben.

In ihnen liegt die Gewähr dafür, daß das, was in die Seelen als Keim gesenkt wurde, doch einmal aufgeht, seine Auferstehung erlebt.»

Worte wie diese behalten ihre Gültigkeit auch für unsere unmittelbare Gegenwart. Sie mögen deshalb unseren Hinweis auf den jetzt in 2. Auflage in der Gesamtausgabe vorliegenden Band einleiten.

Für diese Neuauflage stand eine genauere Nachschrift zur Verfügung, so daß der stellenweise mangelhafte Text der 1. Auflage revidiert werden konnte. Ferner wurde der am 19. März 1910 gehaltene öffentliche Vortrag «Der Kreislauf des Menschen durch die Sinnen-, Seelen- und Geisteswelt» aufgenommen und im Hin-

blick auf seine methodische Bedeutung den internen Vorträgen vorangestellt.* In diesem öffentlichen Vortrag kennzeichnet Rudolf Steiner zunächst den völlig objektiven Charakter des nachtodlichen Erinnerungstableaus im Gegensatz zu der Empfindungsintensität der darauf folgenden Läuterungszeit. Ihre Dauer sowie die gesamte zwischen zwei Verkörperungen verlaufende Zeit werden durch allgemeine Gesetzmäßigkeiten bestimmt, die jedoch individuell variiert sind. Die weiteren Mitteilungen über die den Dingen zugrundeliegende schöpferische Gedankenwelt, die der Mensch erst im leibbefreiten Zustand erfährt, und über die Vorbereitung der folgenden Inkarnation werden abschließend zusammengefaßt in dem Wahrspruch: «Rätsel an Rätsel stellt sich im Raum . . . »

In den nun folgenden internen Vorträgen geht die Darstellung von den Grenzen aus, die unserem Bewußtsein nach zwei Seiten hin, einmal durch den Teppich der äußeren Sinneswelt, zum anderen durch die inneren Seelenerlebnisse gesetzt sind. Die Beziehung des schlafenden und des wachenden Menschen zur Planetenwelt wird durch das gewaltige Bild der Weltenuhr anschaulich gemacht. Die beiden Wege, die in der alten Einweihung über die Bewußtseinsgrenzen hinausführten, die mystische Versenkung und das ekstatische Hinauswachsen in den Kosmos, werden in den ersten Vorträgen grundsätzlich, später, namentlich im fünften und sechsten Vortrag, in konkreten Einzelheiten an den Osiris- und Isis-Mysterien und andererseits an der germanisch-keltischen Einweihung aufgezeigt.

Was sich in seiner Wirklichkeit der Wahrnehmung des Tagesbewußtseins entzieht, ist der physische und der ätherische Leib. Um ihrem Anblick standzuhalten und nicht vor Scham zu verbrennen, ist dem Mystiker auferlegt, Demut und Selbstlosigkeit, Ergebenheit und Überwindung von Leid zu üben. In den ägyptischen Mysterien wurde die mystische Versenkung unter Führung des Hermes-Priesters ausgeführt. Unter Ausschaltung des eigenen Ichs hatte sich der Schüler bis in seine Gefühlswelt hinein der Weisung dieses Guru anzuvertrauen. Indem er in seinen Ätherleib hinuntergeführt wurde, lernte er, rückwärts durch die Zeit schreitend, sein «Oberes», den eigenen geistigen Menschen, kennen. Er erlebte im Durchgang durch die Jahrhunderte, wie dieses Obere in der Generationenfolge am Urbild seiner Ätherhülle mitgewirkt hat. Die weitere mystische Vertiefung machte ihn fähig, den bei seinem letzten Erdentod abgelegten Ätherleib und damit «das Untere» zu erleben: Die Wahrheit der Reinkarnation wird ihm zur Erfahrung. Die in der Mitte der Einweihungserlebnisse vollzogene Verbindung des Oberen und Unteren ist symbolisiert durch die sich selber erfassende Schlange. Mit den allerhöchsten moralischen Anforderungen sind die weiteren Schritte verknüpft, die zum Erleben der vorangegangenen Verkörperungen und zum Anschauen des physischen Leibes in seiner inneren Realität führen. Angelangt beim Erleben des physischen Leibes der frühesten Verkörperung, vermag der Mensch den Zeitpunkt des Erdenwerdens zu erkennen, in dem sich das Mineralreich gebildet hat. Um der Hauptgefahr dieses mystischen Weges, einem Überhandnehmen des Ego, zu begegnen, wurde das Bewußtsein des Einzuweihenden zunächst auf ein Drittel, was dem Schlafbewußtsein entspricht, und dieses Drittel nochmals auf ein Viertel herabgestimmt; die dabei freiwerdenden Egoismen wurden von zwölf Gehilfen des Hierophanten gebändigt. Mit dieser Darstellung erschließt Rudolf Steiner das Geheimnis des Tempelschlafes unter einem neuen Aspekt.

Wie sich dem gewöhnlichen Bewußtsein die innere Realität der physisch-ätherischen Hüllennatur verschließt, so bleiben ihm auch die wahren Ursachen des

* Von dem vorausgegangenen Vortrag vom 17. März 1910 «Das Wesen des Todes und das Rätsel des menschlichen Schicksals» ist keine Nachschrift vorhanden.

sinnlichen Wahrnehmens verborgen. Was der Mensch bei Tage sieht, sind nicht die Gegenstände, sondern es ist das Sonnenlicht, das die Gegenstände zurückwerfen. Dem Hinabsteigen in das eigene Innere, wie es der Mystiker in den ägyptischen Mysterienstätten anstrebte, entsprach das Miterleben der Natur in den nördlichen Mysterien. Durch ein Aufgehen der Empfindung im Kreislauf des Jahres erlangte die Seele die Fähigkeit, die Materie zu durchschauen. In dem Vorgang, der als Schauen der Sonne um Mitternacht bezeichnet wurde, war die Materie der Erde für das Geistige der Sonne durchsichtig geworden. Mit diesem Erleben verband sich die Wahrnehmung der geistigen Wechselwirkung zwischen den Planeten des Sonnensystems und der Sonne selbst. Unser äußeres Sonnensystem ist nur ein Gleichnis für das, was sich im wahren Kosmos abspielt. Der unvorbereitete Anblick dieses gewaltigen Geschehens müßte den Menschen in die schreckvollste Verwirrung, in ein ungeheuer gesteigertes Angst- und Furchtgefühl stürzen. Ein Bild für das Erleben der Seele im Labyrinth des geistigen Makrokosmos ist die Ariadne-mythe. Dem Verstäuben des Ichs im Weltall wurde in der nordischen Einweihung dadurch entgegengewirkt, daß die Ichkraft des Initianten durch zwölf Gehilfen des Einweihungspriesters verstärkt wurde, von denen jeweils drei dem vollen Erleben des Frühlings, des Sommers, des Herbstes und des Winters hingegeben waren.

Für die Bezeichnung der verschiedenen Welten gebraucht Rudolf Steiner in diesen Vorträgen eine andere als die bis dahin vorwiegend angewandte, von der östlichen Weisheit übernommene Terminologie. Er unterstreicht damit das fundamental Neue seiner Mitteilungen, die sich im letzten Drittel des Zyklus der rosenkreuzerischen Schulung und der künftigen Menschheitsentwicklung zuwenden. Im achten Vortrag wird geschildert, wie die Sinneswahrnehmung dadurch zustandekommt, daß unsere Organe einen Teil der aus der elementarischen Welt einströmenden Kräfte zurückhalten. Gleichsam einen zweiten Spiegel bildet unser Nervensystem, das aus den Kräften der geistigen Welt, wie sie im Planetensystem wirken, aufgebaut wird. Eine dritte Spiegelung, der wir die Denkkraft verdanken, wird durch die Tätigkeit der Hierarchien aus der Vernunftwelt heraus im Gehirn und Rückenmark hervorgerufen. Ohne aufgehalten zu werden, geht die Welt der geistigen Urbilder durch den Menschen hindurch. Durch die Ausbildung höherer Wahrnehmungsorgane vermag er nun auch diese Welt in sich aufzuhalten. Am Aufbau der Rosenkreuzmeditation und am Sinnbild des Merkurstabes zeigt Rudolf Steiner den Weg, der zur Bildung solcher Organe beschritten werden kann. Schaltet der Schüler die Sinnbilder aus und lebt nur in der Sinnbilder schaffenden Tätigkeit, so erlebt er die Vernunftwelt von einer anderen Seite: statt ihrer in der Verstandestätigkeit wahrgenommenen Schattenbilder schaut er die Hierarchien. Auf einer weiteren Stufe, die nach dem Ausschalten der Bilder schaffenden Tätigkeit erreicht werden kann, erlangt der Schüler einen Einblick in die wahre Gestalt der geistigen Welt, deren Vorgänge und Wesenheiten sich vorher schattenhaft in den Naturgesetzen abspiegelten. Am Ziel eines Weges voller Entsagung offenbart sich ihm die elementarische Welt. Um diesen dem modernen Bewußtsein gemäßen Weg zu beschreiten, braucht sich der Mensch keinem Führer mehr unterzuordnen, wie es in den alten Mysterien zu geschehen hatte. In der rosenkreuzerischen Schulung läßt der Lehrer den Schüler innerlich frei; er erteilt ihm Anweisungen im gleichen Sinne, wie dies etwa der Mathematiklehrer tut, freilich mit dem Unterschied, daß der Geistesschüler diese Anweisungen nicht nur mit dem Verstand, sondern mit seiner ganzen Seele zu befolgen hat.

Erhebt sich der Mensch über das Verstandesdenken hinaus, so entwickelt er auf einer höheren Stufe die Logik des Herzens, die er vor der Ausbildung des Kopf-

denkens schon einmal als naive Eigenschaft besessen hat. Auch das gewöhnliche Gedächtnis wandelt sich um zum geistigen Raumgedächtnis. Die in diesem ganzen Zusammenhang gegebenen Mitteilungen sind von großer Bedeutung für die Lebenspraxis. So empfiehlt Rudolf Steiner als Vorbereitung zur Entwicklung eines unmittelbaren Gefühles für das Richtige, nicht gleichgültig an Irrtum und Wahrheit vorbeizugehen, auch wenn sie uns nicht persönlich betreffen. Scheinbare Widersprüche in der geisteswissenschaftlichen Forschung resultieren daraus, daß in der imaginativen Anschauung zwölf verschiedene Standpunkte des Ichs möglich sind, so wie die Sonne durch die zwölf Tierkreisbilder hindurchgeht. Diese Zusammenhänge hat Rudolf Steiner in den folgenden Jahren noch von verschiedenen Seiten her beleuchtet, insbesondere in dem im Juni 1912 in Kristiania gehaltenen Zyklus «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie» (GA 1956) und in den Berliner Vorträgen vom Januar 1914 «Der menschliche und der kosmische Gedanke» (GA 1961).

Innerhalb der physischen Organisation hängt die Ausbildung seelischer Fähigkeiten vom Vorhandensein der entsprechenden Werkzeuge ab, so die Betätigung der Verstandeslogik vom Gehirn und Rückenmark, die, wie zuvor geschildert wurde, aus der Vernunftwelt heraus gebildet sind. Unser gegenwärtiges, aus der geistigen Welt heraus gebildetes Herz, das ein älteres Organ ist als das Gehirn, steht der naiven Logik des Herzens näher als dem, was auf höherer Stufe als geistige Herzenslogik entwickelt wird. Dieser höheren Logik entspricht ein künftiges, aus der Welt der Urbilder heraus gebildetes vergeistigtes Herz. Als Organ, das erst keimhaft veranlagt ist, schildert Rudolf Steiner den Kehlkopf. Er wird seine höhere Entwicklung erst in der Zukunft erfahren, wenn der Mensch die Sprache individualisiert haben wird. In der Sprache hat der Mensch am Geistigen einer Gruppenseele teil; sein Ich kann sich die Sprache nicht so einverleiben, daß er sie von einer Inkarnation in die andere hinüberzutragen vermöchte. Mit der Umbildung seines Kehlkopfes wird er aber in der Zukunft den geistgegebenen Laut und Ton individualisieren. Die Krönung der menschlichen Entwicklung wird dann die Umgestaltung des Atmungsprozesses sein. Die Stimmung, in der Erkenntnisse, wie sie hier mitgeteilt werden, entgegengenommen werden sollten, gibt der gebetartige Wahrspruch wieder:

Gottes schützender, segnender Strahl
erfülle meine wachsende Seele . . .

Der weite Ausblick in die Menschheitszukunft, wie ihn Rudolf Steiner hier gibt, läßt auch die ganze Bedeutung der künstlerischen Sprachgestaltung erahnen. Es ist schon öfter auf das Symptomatische der auch im «Lebensgang» Kap. XXIX erwähnten Tatsache hingewiesen worden, daß Rudolf Steiner und Marie von Sivers unabhängig von einander das Ideal einer künstlerischen Ausbildung der Sprache vor Augen hatten, lange bevor sie die neue Sprachkunst schufen, deren fernere Pflege sich Marie Steiner dann bis in ihre letzte Lebenszeit hinein zur Aufgabe setzte.

*

Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums

In Berlin, das bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Ausgangspunkt seines Wirkens bildete, hat Rudolf Steiner eine Reihe von Vortragszyklen gehalten, die sich über das Winterhalbjahr erstreckten und wiederholt durch seine Tätigkeit in anderen Städten unterbrochen wurden. Hierzu gehören die zwischen dem 17. Oktober 1910 und 10. Juli 1911 gehaltenen zehn Vorträge «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums». Sie wurden erstmals 1921 als Zyklus 30 und 1947 in Buchform herausgegeben. In den jetzt vorliegenden Band der Gesamtausgabe wurden zusätzlich die am 12. Dezember 1910 in München und am 18. Dezember 1910 in Hannover gehaltenen Vorträge aufgenommen, letztgenannter mit einer anschließenden Fragenbeantwortung, ferner Notizen aus einem am 2. Februar 1911 zum gleichen Thema in Koblenz gehaltenen Vortrag, von dem keine vollständige Nachschrift erhalten ist.

Der Zyklus fällt in eine Phase der anthroposophischen Bewegung, in der sich wichtige Entscheidungen anbahnen. Zwei Monate zuvor, am 15. August 1910, war in München das erste Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung», als Rosenkreuzermysterium bezeichnet, uraufgeführt worden. Ein Jahr später sollte offen zu Tage treten, daß die einseitig auf östliche Weisheitslehren eingeschworene Führung der Theosophical Society nicht gewillt war, das rosenkreuzerische Element als die zeitgemäße spirituelle Strömung aufkommen zu lassen.

Mit einem Hinweis auf die bevorstehende Generalversammlung der Deutschen Sektion gibt Rudolf Steiner im ersten Vortrag einen Überblick über seine Wirksamkeit im abgelaufenen Jahr. Dabei erinnert er vor allem an seinen Vortrag über «Die Sphäre der Bodhisattvas», mit dem er den Berliner Winter-Zyklus 1909/10 «Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewußtseins» (3. Aufl. GA 1961) eingeleitet hatte. Der Bodhisattva-Vortrag gipfelte in dem großen Bild: Christus im Mittelpunkt der Erdenentwicklung, um ihn die zwölf Bodhisattvas als seine Vorboten und Nachfolger. Die folgenden Vorträge dieses vorjährigen Zyklus waren auf das Matthäus-Evangelium abgestimmt, dem Rudolf Steiner dann im September 1910 in Bern zwölf zusammenhängende Vorträge widmete (4. Aufl. GA 1959).^{*} Ähnlich wie in diesem Zyklus und später in entsprechenden Zusammenhängen, so in den Karlsruher Vorträgen «Von Jesus zu Christus» (3. Aufl. GA 1958), verweist Rudolf Steiner in den vorliegenden Vorträgen zweimal auf sein Buch «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (7. Aufl. GA 1959), in dem er aufzeigt, daß die vier Evangelien eine vor aller Augen vollzogene Einweihung als einmaligen geschichtlichen Vorgang beschreiben. Diese Erfüllung der alten Mysterien in dem Mysterium von Golgatha hat es, wie Rudolf Steiner dann im achten Vortrag darlegt, möglich gemacht, daß der Mensch durch die Verbindung mit dem Christus-Impuls erleben kann, was ehemals nur in den Mysterienstätten erfahren wurde. Zu diesem Erleben kann er sich durch die Evangelien inspirieren lassen. In diesem Sinn nennt Rudolf Steiner das Markus-Evangelium als Gegenstand des Studiums und der inneren Versenkung das Inspirationsbuch des fünften nachatlantischen Zeitraums, der Bewußtseins-

^{*} Elf in verschiedenen Orten gehaltene Einzelvorträge aus dem Jahre 1909, die teilweise schon früher als Einzelbroschüren veröffentlicht wurden, darunter die drei Berliner Vorträge «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte des Matthäus-Evangeliums» und zwei ebenfalls in Berlin gehaltene Weihnachtsvorträge, werden in einem geplanten Band der Gesamtausgabe voraussichtlich unter dem Titel «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien» erscheinen.

seelen-Epoche, während dem Matthäus-Evangelium diese Aufgabe mehr in der vierten Kulturepoche zukam, in die das Christus-Ereignis hineinfiel. Der sechsten Kulturepoche entspricht das Lukas-Evangelium, das nicht nur den Zusammenhang des Jesus von Nazareth mit der Zarathustra-Individualität, sondern auch die Beteiligung des Buddha am Christus-Ereignis schildert und den Menschen auf seinen göttlichen Ursprung als Geistwesen zurückführt. Als Inspirationsbuch des siebenten Kulturzeitraums, bis zur nächsten großen Katastrophe hin, bezeichnet Rudolf Steiner das Johannes-Evangelium, das nach seinen Worten heute schon «für das geistige Leben des Menschen eine Richtschnur sein kann».

Diese Entwicklung hat zur Voraussetzung, daß sich der Mensch auf dem wissenschaftlichen Boden, der heute vom Materialismus okkupiert ist, als geistiges Wesen begreifen lernt. Wie dies zu geschehen hat, zeigt Rudolf Steiner am Beispiel der Nerven, die im Gegensatz zu der heute herrschenden Auffassung nur sensorischen Charakter haben, d. h. der Wahrnehmung, nicht aber der Ausführung der Muskelbewegung dienen. Was die Muskeln in Bewegung setzt, sind in Wahrheit Klangkonfigurationen des Astralleibs, in dem der Mensch in die Sphärenharmonie eingegliedert ist. Sich in dieser Weise als Geistwesen zu erkennen, ist Aufgabe des Menschen in der sechsten Kulturepoche, vorbereitet durch die anthroposophische Geisteswissenschaft. Über der Sphärenharmonie waltet in einem noch höheren Bereich das Weltenwort, der Logos. Im siebenten Kulturzeitraum wird sich der Mensch bis in das Blut hinein, das der Ausdruck des Ichs ist, vom Logos durchsetzt fühlen. Dann erst wird, wie Rudolf Steiner sagt, das Johannes-Evangelium in seiner Wissenschaftlichkeit zu erkennen sein. In jedem physiologischen Werk müßten dann die ersten Worte des Johannes-Evangeliums stehen; alles in der Wissenschaft müßte auf diese Eingangsworte hintendieren. Die Spiritualisierung der wissenschaftlichen Forschung stellt Rudolf Steiner also als Aufgabe eines richtig verstandenen Christentums hin. Ihr gelten die zwölf Vorträge über «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», in denen auch die Grundlagen einer neuen Sinneslehre gegeben sind.* Rudolf Steiner hat von 1909 bis 1911 jeweils vier dieser Vorträge im Anschluß an die Generalversammlungen der Deutschen Sektion in Berlin gehalten. Sie werden in dem vorliegenden Zyklus mehrfach herangezogen; so dient der gesamte zweite Vortrag, in dem das Ich als Tor des Geistigen in die Sinneswelt beschrieben wird, einer Vorbereitung der Betrachtungen über «Psychosophie».

Im einzelnen ergeben sich manche inhaltlichen Entsprechungen zu dem Zyklus «Makrokosmos und Mikrokosmos», vor allem im dritten, vierten und fünften Vortrag. Zunächst zeigt Rudolf Steiner, wie alles, was wir im Durchgang durch die nachatlantischen Kulturen erworben haben, mehr oder weniger in unser gegenwärtiges Bewußtsein hineinfällt. Was wir uns dagegen unter ganz andren Bewußtseinsbedingungen in der Atlantis angeeignet haben, lebt mehr im Unterbewußten. Hier gibt Rudolf Steiner eine methodisch fundierte Einsicht in Zusammenhänge, die von der Tiefenpsychologie allenfalls als Phänomene hingestellt werden können. In der Erdepoche vom Untergang der Atlantis bis zur nächsten großen Katastrophe entwickelt sich die ganze Menschheit «wie ein großer Mensch» durch die sieben Kulturzeitalter hindurch. Sie durchlebt dabei Perioden, die den Rhythmen des Lebenslaufes des einzelnen Menschen vergleichbar sind. Der Weisheitsschatz, der als Erbschaft der Atlantis in der urindischen Kulturepoche noch ein Wachstum

* 2. Aufl. GA in Vorbereitung. – Vgl. Nachrichten der RStNV Nr. 9 Ostern 1963 S. 24 f; außer den dort angeführten Vortragsstellen siehe insbesondere auch: Mathematik, wissenschaftliches Experiment, Beobachtung und Erkenntnisergebnisse vom Gesichtspunkt der Anthroposophie. 1. Aufl. Stuttgart 1948. 2. Aufl. GA geplant. Sechster Vortrag.

erfahren hatte, wurde in den folgenden Kulturen immer mehr in Begriffe und Ideen umgewandelt. Im gegenwärtigen fünften nachatlantischen Zeitraum hat der Mensch schon die Möglichkeit, mit den Vernunftbegriffen, die er entwickelt hat, spirituelles Wissen zu erarbeiten. Der vorangehende vierte Zeitraum läßt sich insofern mit der Periode der Ichgeburt im einzelnen Lebenslauf vergleichen, als sich mit dem Einschlag des Christus-Impulses das Ich der ganzen Menschheit mit der weiteren Entwicklung verbindet. Mußte das Christentum infolge der bis zur äußersten Abstraktheit verdünnten Begriffsbildung zunächst durch den Glauben aufgenommen werden, so kann es nun, wenn sich unsere Begriffe von innen heraus mit Spiritualität durchdringen, mit dem Wissen ergriffen werden.

Wieder gebraucht Rudolf Steiner das Bild der Weltenuhr, diesmal im Zusammenhang mit der kosmisch-irdischen Geschichte. Sie zeigt die große Stunde an, die in den alten Mysterien vorherverkündet wurde: Kyrios, der Herr der Seelenkräfte, das Ich, zieht mit dem Christus-Impuls in das menschliche Innere ein. Weltenvorgänge, kosmische Wesenheiten und ihre Taten sind es, die der Verfasser des Markus-Evangeliums in ihrer Projektion auf die Erde beschreibt. Die äußeren historischen Ereignisse, die in den Evangelien geschildert werden, sind zugleich Symbole tiefer geistiger Geheimnisse. Mit Wasser tauft der in Johannes wiederverkörperte Elias, der Träger des Angelos, der aus den geistigen Kräften des Sternbildes des Wassermanns initiiert worden ist. Der Größere, der nach ihm kommt, dessen Initiation durch das Sternbild der Fische symbolisiert ist, nimmt den Christus auf. Damit wird der Menschheit eine höhere Weihe zuteil, die Taufe durch den Heiligen Geist. Fischer gesellen sich dem Fische-Initiierten als Gehilfen bei. Auch an Buddha und Zarathustra, den Menschheitsführern, welche die beiden Wege in die geistige Welt, die mystische Versenkung und den Aufstieg in den Makrokosmos, vorgelebt haben, stellt Rudolf Steiner dar, wie historisches Geschehen und geistiges Sinnbild verschiedene Seiten der gleichen Wirklichkeit sind.

Die Wesensbeziehung zwischen Christus und Jahve ist symbolisiert durch das Verhältnis von Sonne und Mond. Das Ineinander-Übergreifen geschichtlicher Faktoren wird im neunten Vortrag am Wiederaufleben des althebräischen Mond-Impulses im Arabismus aufgezeigt. Das Wissen der ägyptisch-chaldäischen Kultur-epoche wird im Arabismus seines Bildgehaltes entkleidet und intellektualisiert. Schon in anderen Zusammenhängen, so in seinen 1908 in Stuttgart gehaltenen Vorträgen «Welt, Erde und Mensch» (3. Aufl. GA 1960), charakterisierte Rudolf Steiner als Auswirkung des Arabismus das Entstehen eines rein logischen Denkens, das sich nicht zum Geistigen erheben kann. Haben auf dem Umweg über den Arabismus Kulturinhalte des dritten Zeitraums in abgetötetem Zustand Eingang in die materialistische Zivilisation der fünften Epoche gefunden, so strömt in der Renaissance eine letzte Welle der griechisch-lateinischen Kultur ein, die sich in ihrer ganzen Fülle noch einmal in der Seele Goethes mit dem christlichen Element vereinigt. Nach dem Verebben dieser Strömung kündigt sich mit dem Einfließen östlicher Weisheit in das abendländische Geistesleben die Erneuerung eines Merkur-Einflusses an, wie er für den Buddhismus bestimmend war. Niemals aber kann von einer dieser Nebenströmungen ein Verständnis für den Christus-Impuls, die zentrale Idee der Theosophie im rosenkreuzerischen Sinne, erwartet werden.

Über diese rosenkreuzerische Theosophie spricht Rudolf Steiner ein Vierteljahr später zum Abschluß des Berliner Zyklus. Dazwischen liegen seine Prager Vorträge über «Eine okkulte Physiologie», der Kongreß-Vortrag in Bologna und der Kopenhagener Zyklus über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Unter dem Titel «Rosenkreuzerisches Weistum in der Märchendichtung» erscheint

dieser abschließende Berliner Vortrag auch als Einzelbroschüre. Rudolf Steiner zeigt hier, wie die eigentliche Rosenkreuzerströmung, deren tiefere Ursprünge bis in älteste Menschheitszeiten zurückreichen, von den Meistern der Rosenkreuzerweisheit seit dem elften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert vorbereitet wurde. Was so als rosenkreuzerische Weisheit in aller Stille gepflegt wurde, wirkte sich auf die gesamte europäische Entwicklung heilsam aus. In den Tempeln der Rosenkreuzer lernten die Rhapsoden des späten Mittelalters, geistige Wahrheiten im Bilde von Märchen an die Menschenseelen heranzutragen. Wie dies geschah, erläutert Rudolf Steiner an dem Märchen von dem Königssohn und der Blumenkönigin. Als später Nachklang dieses alten Weistums erwähnt er die Dichtung von Julius Mosen «Ritter Wahn». Schließlich spricht er davon, daß wieder eine Zeit angebrochen ist, «in welcher die heiligen Tempel sprechen – und jetzt nicht bloß in Bildern und Märchen, sondern in solchen Wahrheiten, die zwar von vielen heute noch als Theorien genommen werden, die aber immer mehr und mehr lebendige Lebensäfte, Blut der Seelen werden können und werden müssen».

Bedeutsame Hinweise auf das erste Mysteriendrama finden sich in zweierlei Zusammenhängen. Im vierten Berliner Vortrag und noch eingehender in dem kurz darauf in Hannover gehaltenen Vortrag äußert sich Rudolf Steiner über die Handhabung der Sprache in dem Rosenkreuzermysterium. Durch die drei Gestalten der Seelenkräfte wird «manches für das Ohr hörbar» gemacht, «was in heutigen Worten ausgesprochen, abstrakt klingt». Im besondern verweist er auf die Devachanszene des Siebenten Bildes.* Wie die Vokale in der hebräischen Sprache lebendiger Ausdruck seelischen Erlebens waren und noch im Griechischen ein einziges Wort eine Summe innerer Vorstellungen erregen konnte, so werden in dieser modernen Mysteriendichtung durch den Klang der Laute, die Nuancierung und Bewegung der Worte geistig-seelische Geschehnisse geschildert, für die unsere abstrakt gewordene Umgangssprache keine Ausdrucksmöglichkeit mehr besitzt. Auf das Dritte Bild der «Pforte der Einweihung» weist Rudolf Steiner im fünften Vortrag sowie in den beiden in München und Hannover gehaltenen Vorträgen hin. Die Durchgeistigung der Maria mit einem hierarchischen Wesen ist ein gleicher Vorgang, wie er sich beim Hereinwirken einer übermenschlichen Individualität in die Persönlichkeit des ursprünglichen Zarathustra und bei der Inspiration des Täufers durch einen Angelos abspielt: Göttertat verschlingt sich mit Menschenleben.

Wolfram Groddeck

* Die Einzelvorträge aus den Jahren 1910 und 1911, in denen Rudolf Steiner in Berlin und Basel über das erste und das zweite Mysteriendrama sprach, darunter die unter dem Titel «Einiges über das Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung». Symbolik und Phantasie mit Bezug auf das Mysterium «Die Prüfung der Seele» (Dornach 1925) veröffentlichten Berliner Vorträge vom 31. Oktober 1910 und 19. Dezember 1911, sollen in die in Vorbereitung befindlichen Bände der Gesamtausgabe «Lebensfragen» und «Menschheitsentwicklung und Geisteswissenschaft» aufgenommen werden.

ZUM ERSCHEINEN DER 4. AUFLAGE DES «JUGENDKURSES»

Zehn Jahre nach dem Erscheinen der dritten Auflage kommt im Verlag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung eine neue Auflage der dreizehn Vorträge heraus, die Rudolf Steiner vom 3. bis 15. Oktober 1922 in Stuttgart für etwa hundert junge Menschen im Alter von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren gehalten hat. Die Gelegenheit der Neuherausgabe rechtfertigt wohl einen kurzen Rückblick auf die früheren Ausgaben umso mehr, als aus Kreisen der früheren Jugendsektion an der dritten Auflage Kritik geübt wurde.

Rudolf Steiner, der an diesen «Besprechungen» intimer zu den jungen Menschen sprechen wollte, verbat sich ein Mitschreiben offizieller Art, doch willigte er ein, daß eine private Nachschrift als Manuskript an die Teilnehmer abgegeben werden könne. Die erste Auflage, auf Grund einer inzwischen abhanden gekommenen Nachschrift von F. Seiler (er zählte damals 54 Jahre), in großer Eile als Privatdruck erstellt, erschien ohne Jahresangabe in Stuttgart. Sie enthielt eine Menge sinnstörender Fehler, so daß sich Fräulein Dr. Röschl, als sie 1924 in Dornach die Arbeit in der Jugendsektion aufnahm, veranlaßt sah, diese Auflage einzuziehen und eine korrigierte Ausgabe zu machen. Sie fühlte sich zu diesem Vorhaben umso berufener, als sie selber eine eigene – und wie sie sagte: wörtliche – Nachschrift angefertigt hatte, welche sie mit der ersten Ausgabe genau verglich. Dr. Steiner habe die Erlaubnis gegeben zu dieser zweiten Ausgabe, die nach seinem Tode als numerierter Privatdruck ohne Jahresangabe erschien, unter der Bedingung, daß Dr. Lehrs, W. Rath und Dr. Röschl die Verantwortung für die Verteilung des Kurses übernehmen.

Diese *zweite Ausgabe* wies ebenfalls viele unliebsame Druckfehler und ungeprüfte Zitate auf. Die Nachschrift von Dr. Röschl ist nicht mehr vorhanden. Die zweite Auflage dürfte aber ihrem besonderen Zweck genügt haben. Für eine Veröffentlichung in größerem Rahmen mußten dagegen andere Anforderungen an die textliche Gestaltung gestellt werden.

Als sich Frau Dr. Steiner entschloß, den längst vergriffenen «Jugendkurs» auch öffentlich zugänglich zu machen, stand vor ihr die Notwendigkeit, einen so wichtigen Wortlaut, der sich als Einführung junger Menschen in die Anthroposophie hervorragend eignete, nicht nur einem engen Kreise vorzubehalten, sondern der ganzen heutigen und künftigen, zur Anthroposophie hinstrebenden Jugend zu erschließen. Marie Steiner hat sich dieser Aufgabe unterzogen und ließ sich im Jahr 1947 Satz für Satz vorlesen. Die ganze Vortragsreihe ist auf diese Weise zweimal durchgearbeitet worden, doch blieb das Manuskript bis 1952 liegen und kam erst 1953 unter dem Haupttitel «Geistige Wirkenskräfte im Zusammenleben von alter und junger Generation» im Verlag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung heraus.

Da es sich nicht bloß um eine Vervielfältigung für einen begrenzten Teilnehmerkreis handelte, war es gegeben, die sehr intim gesprochenen Vorträge in eine Form zu bringen, die auch den Lesern zugänglich ist, die den Zyklus nicht erleben durften. «Was sich heute in der Nachschrift klar und flüssig liest, muß man sich in höchster Erregung gesprochen vorstellen.» «An der Balustrade der Bühne stand er mit leuchtenden Augen; die Rechte, die das Notizbuch hielt, hämmerte auf die Balustrade, daß es dröhnte.»* Jede buchmäßige Ausgabe muß darauf verzichten, die so charakterisierte «herzlich-lockere Sprechweise» in vollem Umfange wiederzugeben. Man wird aber eine Bemerkung von Adolf Arenson ernstnehmen müssen, der ja sehr viele Vorträge Rudolf Steiners zum Druck vorbereitet hat. Adolf Arenson

* Ernst Lehrs in «Wir erlebten Rudolf Steiner», S. 130 f., Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1956.

schrieb 1932 an Frau Marie Steiner über den Zyklus «Das Rätsel des Menschen»: «Die Nachschrift ist ausgezeichnet; aber die Art des Doktors, teils an der Tafel, teils mit eingeschachtelten Erklärungen von seitenlanger Länge zu sprechen, läßt die Niederschrift oft ganz unverständlich erscheinen; umsomehr als der Tonfall, die Betonung einzelner Worte ja nicht wiedergegeben werden kann. Genau nach den Anweisungen, die mir Herr Doktor seinerzeit gegeben hat, habe ich alle Wiederholungen gestrichen (das hat mir Herr Doktor dringend geboten!), aber jedes neue Wort in den Wiederholungen dann in den Hauptsatz hineingearbeitet, so daß alles ausnahmslos darinnen ist. Stilistisch ist es jetzt durchaus einwandfrei, stets die «Vortragsform» gewahrt, aber mit Rücksicht darauf, daß das gesprochene Wort sich häufig nicht zum Niederschreiben eignet.»

Frau Marie Steiner war als Herausgeberin stets bestrebt, das allzu Persönliche des an die Mitglieder und Freunde gesprochenen Worts in den Hintergrund treten zu lassen und eine Form zu finden, unter der Dr. Steiners Vorträge der *Welt* zugänglich gemacht werden können. Sie wußte sich damit in vollem Einverständnis mit Dr. Steiner selbst, der ihr als Herausgeberin seiner Vorträge volle innere Kompetenz zugesprochen hat.

Die vorliegende *vierte Auflage* stützt sich textlich auf die vorhergehende. Einige inhaltliche Fehler, teilweise unbemerkt aus früheren Ausgaben übernommen, wurden verbessert. Ferner entsprachen die Herausgeber in einigen Fällen dem Vorschlage von Dr. Lehrs, die textliche Fassung der zweiten Auflage zu nehmen.

E. Weidmann

ZUM ERSCHEINEN DES BUCHES

«MENSCHENGESCHICHTE IM LICHT DER GEISTESFORSCHUNG»

Im Zusammenhang mit diesen kürzlich erschienenen öffentlichen Vorträgen des Winters 1911/12 sei auf einiges hingewiesen, was im Prinzip ebenfalls für die anderen Berliner Vortragsreihen gilt. Am Schluß des vorliegenden Bandes heißt es: «Es möge die Geisteswissenschaft wirklich ihr Ziel finden und ihre Aufgabe lösen in der Art, daß sie nicht eine bloße Theorie, eine bloße Summe von Gedanken bleibt, sondern daß sie, was schon öfter charakterisiert worden ist, ein Lebenselixier werde, das im Menschen schaffend bleibt und wirkt, indem es nicht bloß in der Erkenntnis der äußeren Schale wirkt, sondern vor allem im Innern wirksam ist, daß der Mensch erkenne, ob er Kern oder Schale sei, damit aus einem starken Wollen der Impuls hervorgehe, nicht Schale zu bleiben, sondern immerdar Kern zu sein und Kern zu werden.» In diese Worte klingt der letzte der sechzehn Vorträge, «Darwin und die übersinnliche Forschung», aus. Thema des ersten Vortrages war «Der Mensch in seinem Verhältnis zu den übersinnlichen Welten». In die Spannung, welche man zwischen diesen beiden Motiven erleben kann, waren die übrigen Vorträge gestellt. Wie in der Gegenwart der Mensch den Weg in die geistigen Welten wieder finden kann und wie das Methodische der geisteswissenschaftlichen Darstellungsweise beschaffen ist, zieht sich als Thematik durch alle Ausführungen. «Es soll niemals meine Art sein, in diesen Vorträgen irgend etwas bloß Ausgedachtes zu geben, sondern nur, wie man es auch in der Naturwissenschaft macht, was dem Leben, der Erfahrung, oder dem geisteswissenschaftlichen Experiment entlehnt ist.» (S. 135).

Will man nun den vorliegenden Band nach diesen Gesichtspunkten gliedern, so kann man bemerken, daß das, «was dem Leben, der Erfahrung entlehnt ist», außer in den bereits genannten, vor allem in folgenden Vorträgen Berücksichtigung findet: «Von Paracelsus zu Goethe», «Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft», «Menschengeschichte, Gegenwart und Zukunft im Lichte der Geisteswissenschaft», «Kopernikus und seine Zeit», «Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze». In den übrigen acht Vorträgen wird dagegen vor allem behandelt, was Rudolf Steiner das «geisteswissenschaftliche Experiment» nennt: «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft», «Der Sinn des Prophetentums», «Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens», «Das Glück, sein Wesen und sein Schein», «Der Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft», «Christus und das zwanzigste Jahrhundert», «Die Selbsterziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft», «Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft».

Gemeinsam ist allen diesen Vorträgen, daß sich darin immer wieder Hinweise auf Tagesereignisse finden, und daß zahlreiche wissenschaftliche Neuerscheinungen, kaum daß sie erschienen sind, erwähnt werden. Eine solche Feststellung erscheint wesentlich, wenn man beispielsweise daran denkt, daß sich Rudolf Steiner kurze Zeit nach Beendigung dieser Vortragsreihe veranlaßt fühlte, am 30. August 1912 in München einen «Sondervortrag» zu halten, der gewissermaßen die Frage beantwortete: Wie hat sich ein Mensch der Gegenwart zu verhalten, wenn er repräsentativ Geisteswissenschaft vertreten will? – Dieser Sondervortrag war von Rudolf Steiner ursprünglich nicht vorgesehen, wurde aber eingeschoben, um gerade auf das erwähnte Problem hinzudeuten. Man könnte auch sagen, daß Rudolf Steiner damals beschrieb, was er von einem tätig sein wollenden Mitglied erwartete im Gegensatz zu einem Mitglied, welches nur den Drang verspürt, an die anthroposophische Bewegung heranzutreten, um «die Befriedigung dessen zu suchen, was persönlich sein Herz begehrt, was ihm persönlich Ruhe über die großen Rätselfragen des Daseins bringen kann». So findet sich in dem genannten Vortrag folgende Äußerung: «Wer in der letzten Zeit entweder an Buchhandlungen vorbeigegangen ist oder sich an den Bahnhofsbuchhandlungen umgesehen hat, was dort ausgelegt war, und nicht nur hingegangen ist mit dem Bestreben, nur das sich auszusuchen, was er sich kaufen will, der wird überall deutlich ausgelegt gefunden haben ein Buch, das er vielleicht, wenn er Anthroposoph ist, nicht mit viel Interesse lesen kann, wenn er nur daran denkt, die eigenen Seelenbedürfnisse zu befriedigen, das er aber mit Interesse lesen wird, wenn er sich sagt: wie müssen sich die Dinge stellen, wenn wir mit Antworten auf die Fragen nach den Lebensrätseln den suchenden Seelen entgegenkommen wollen?» Gemeint ist das Buch «Zur Kritik der Zeit» von Walther Rathenau. Später bespricht Rudolf Steiner auch die gerade erschienenen Ausführungen des genialen Sprach- und Literaturforschers Konrad Burdach über «Faust und Moses». Man muß dabei berücksichtigen, daß kurze Zeit darauf die Trennung von der Theosophischen Gesellschaft erfolgt. Dieses sprechende Beispiel zeigt Rudolf Steiners Bestreben, die Schranken einer einengenden Gesellschaft zu durchbrechen, um vor allem den Bedürfnissen, welche die Welt stellt, entgegenzukommen. «So war es nicht etwa die in der Theosophischen Gesellschaft vereinigte Mitgliedschaft, auf die Marie von Sivers (Marie Steiner) und ich zählten, sondern diejenigen Menschen überhaupt, die sich mit Herz und Sinn einfanden, wenn ernst zu nehmende Geist-Erkenntnis gepflegt wurde. Das Wirken der damals bestehenden Zweige der Theosophischen

Gesellschaft, das notwendig als Ausgangspunkt war, bildete daher nur einen Teil unserer Tätigkeit. Die Hauptsache war die Einrichtung von öffentlichen Vorträgen, in denen ich zu einem Publikum sprach, das außerhalb der Theosophischen Gesellschaft stand und das zu meinen Vorträgen nur wegen deren Inhalt kam.» («Mein Lebensgang» Kapitel XXXI.)

Es rechtfertigt sich daher wohl, daß diesem Teil der Gesamtausgabe eine besondere Form gegeben wurde, denn die Berliner Vortragsreihen bilden mit den geschriebenen Werken das Fundament der Anthroposophie. Der zentrale Gesichtspunkt, auf den wir hier hinweisen, läßt sich aber von allem Anfang an in der Wirksamkeit Rudolf Steiners verfolgen. So wenig das auch heute noch erkannt wird, eine genaue Prüfung ergibt, daß überall im Hintergrunde der Erfahrungsbereich der geistigen Welt steht, daß aber vor allem der Weg gesucht wird, um an jeden Menschen zu gelangen, der unvoreingenommen den geistigen Problemen gegenübersteht. Das ist das Bestreben in den vielen Aufsätzen der achtziger, der neunziger Jahre, das wird auch sogleich zu Beginn des neuen Jahrhunderts in der Zeitschrift «Luzifer» Hauptanliegen Rudolf Steiners. Und so erscheint fast zur gleichen Zeit, da die Vorträge im Berliner Architektenhaus beginnen, in dieser Zeitschrift ein Aufsatz, der den großen, leitenden Gesichtspunkt für die Arbeit überhaupt zur Darstellung bringt: «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen» (Oktober/November 1903). Im Dezember 1903 folgt «Wie Karma wirkt». – Auf der Grundlage dieser Gedanken müssen die Berliner Vortragsreihen betrachtet werden, deren Mittelpunktsthema in der Erkenntnis von Reinkarnation und Karma liegt. Man studiere zum Beispiel den zweiten Vortrag in dem vorliegenden Zyklus und greife die Übungen heraus, welche Rudolf Steiner angibt. Man wird dann finden, wie in solchen Vorträgen Übungen enthalten sind, die man dem Titel nach – «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft» – gar nicht dort vermutet. Durch solche Überlegungen könnte vermieden werden, daß der Übungsstoff nur den eigentlichen Karma-Vorträgen – und auch da nicht immer vollständig – entlehnt wird, während sich in den genannten Vortragsreihen von Berlin eine Überfülle an Arbeitsmaterial befindet. Es ist damit auch eine Antwort auf die nie ruhenden Fragen nach esoterischer Vertiefung, nach besonderen Veröffentlichungen gegeben, denn die Wahrheit ist, daß in den genannten Vorträgen Rudolf Steiner immer wieder konkret schildert, wie man auf dem Wege der Geist-Erkennntnis vorwärts kommen kann. Nicht nur einmal hat sich Rudolf Steiner darüber beklagt, daß viel zu wenig berücksichtigt werde, was bereits gegeben wurde, dagegen ständig nach «Neuem» verlangt werde, ohne die Überfülle gewahr zu werden, welche unbeachtet brach lag. Ja, man muß sich fragen: werden solche Grundbegriffe wie esoterisch – exoterisch beispielsweise genügend beachtet? Man kann dann gut auf das Goethewort aufmerksam machen, das er in den Sprüchen in Prosa («Das Erkennen») ausspricht: «Man tut nicht wohl, sich allzulange im Abstrakten aufzuhalten. Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durchs Lebendige belehrt.» Und Rudolf Steiner bemerkt dazu: «Esoterisch ist ein Begriff, wenn er im Zusammenhange mit den Erscheinungen betrachtet wird, aus denen er gewonnen ist. Exoterisch, wenn er als Abstraktion abgesondert für sich betrachtet wird.» Damit wird ein Licht auf die öffentlichen Vorträge geworfen, das ihre wesentliche Bedeutung aufzeigt. Man vergleiche beispielsweise die Ausführungen in dem Vortrag vom 23. November 1911 «Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens» mit den esoterischen Betrachtungen

tungen «Okkulte Wissenschaft und okkulte Entwicklung. Einweihung», die in London am 1. Mai 1913 gehalten wurden.* Was erst keimhaft in Berlin ausgeführt wird, findet kurze Zeit später in London seine wesentliche Vertiefung. Es sollten diese Entwicklungen im Lebenswerk Rudolf Steiners beachtet werden. Ähnlich finden wir im Vortrag «Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze» (Berlin, 29. Februar 1912) Ausführungen über das Leben des Jahres im Zusammenhang mit der Menschenseele, welche erst ein Jahrzehnt später ihre letzten Gestaltungen erhalten. So schließt sich im Studium manches zur Einheit zusammen.

Hervorzuheben wäre auch ein wie im Vorbeigehen ausgesprochenes Wort über das künstlerische Erleben, wobei zu beachten ist, daß der Vortragszyklus von 1911/12 in die Zeit fällt, welche dem Entstehen des dritten Mysteriendramas «Der Hüter der Schwelle» vorangeht. «Weit entfernt sind eigentlich heute die Menschen noch davon, die viel größere Gesättigtheit, das wahrhaft Konkrete dessen zu spüren was in den geistigen Vorstellungen liegt, zu denen wir uns erheben, gegenüber dem, was die meisten Menschen einmal das Anschauliche, das Konkrete und wahrhaft Wirkliche nennen. Wäre das nicht der Fall, so würden die Menschen auch nicht in der Kunst nach dem drängen, was Augen sehen, was Hände greifen können, und als etwas Abstraktes das ablehnen, zu dem man sich im Geiste mit inneren Seelengaben erheben muß.» (25. 1. 1912, «Christus und das zwanzigste Jahrhundert».)

Zum Schluß noch eine grundsätzliche Bemerkung. Oft wird in Rudolf Steiners Darstellungsweise ein persönliches Element vermißt. Das wird man allerdings auch nicht bei ihm finden, es sei denn in Ausnahmefällen, die dann auch entsprechend gekennzeichnet werden. Aber wer berücksichtigt, wie alle Forschungsergebnisse – man erinnere sich nur an den zu Beginn zitierten Ausspruch – aus eigenem Ringen und Erleben stammen, wie Rudolf Steiner oft durch Jahrzehnte hindurch geduldig ausreifen läßt, was dann als Frucht von ihm mitgeteilt wird, wer beim Lesen sich immer wieder sagt, wie alles unmittelbar aus dem Leben stammt, nirgends die Vorstellungswelt vorherrscht, der kann schon ein allerdings ganz neuartiges persönlich-unpersönliches Moment wahrnehmen und dadurch den Entwicklungsgang dieses Menschheitsführers verfolgen. Man muß sich nur nicht passiv dem Gedanken hingeben, sondern den steten Denkprozeß nachzuerleben versuchen, der jedes Wort durchpulst, und ohne dessen bewußtes Ergreifen in der eigenen Seele wir nicht in die Tiefe der Geschehnisse einzudringen vermögen. Im Vortrage selbst haben wohl viele der Zuhörer gespürt, daß hier nicht irgend ein Vortrag gehalten wurde, sondern daß man teilhatte an einem Geschehen, mit dem man unmittelbar etwas zu tun hatte. Vielleicht konnte man zunächst nicht ins Bewußtsein heben, was man erlebte, aber später wurde es einem einmal klar. Freilich setzt ein solches «Mitgehen» eine innere Aktivität voraus, auf die in dem oben angeführten Worte über das künstlerische Vermögen hingewiesen wurde. Erringt man sich diese Seelenfähigkeit, dann wird das Buch, das anthroposophische Buch wirklich das, als was es gedacht ist: es tritt an die Stelle des persönlichen Lehrers, so wie dieser Prozeß für den modernen Menschen in entscheidender Weise in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» auseinandergesetzt wird.

Edwin Froböse

* Gesamtausgabe 1958.

EINE WICHTIGE ANSPRACHE VON RUDOLF STEINER GESUCHT

Wir kennen die gewaltigen Worte, die Rudolf Steiner am 20. September 1913 zur Grundsteinlegung des Goetheanum sprach. Wir kennen auch – wenn auch nur in kurzen Notizen – den Duktus der Ansprache, die Rudolf Steiner in der Nacht vom 5. auf 6. April 1909 gehalten hat anlässlich der Grundsteinlegung für den kleinen «Modellbau», den Vater und Sohn Stockmeyer auf ihrem Grundstück in Malsch b/Karlsruhe errichtet haben. Wenn man empfindet, welches Gewicht Rudolf Steiner durch die Anrufung der helfenden Kräfte – ähnlich wie bei der Grundsteinlegung in Dornach 1913 – diesem kleinen *ersten* Versuch, anthroposophische Impulse bis ins Architektonisch-Irdische zu verwirklichen, gegeben hat, drängt sich die Frage auf, wie Rudolf Steiner die Grundsteinlegung für das erste eigene Heim für anthroposophische Arbeit in Stuttgart (Landhausstraße 70) gestaltet haben mag.

In den Protokollen des «Bauvereins Stuttgarter Anthroposophen» heißt es unter «Dienstag, den 3. Januar 1911»:

«Heute fand die Grundsteinlegung zu unserem eigenen Hause statt. Herr Dr. Steiner hielt eine längere Ansprache an die im Vortragssaal des Bürgermuseums Versammelten, darauf wurde die für die Grundsteinlegung bestimmte Urkunde vorgelesen und von Architekt Schmid, ferner von Heim, Arenson, Unger, Völker, Körner, del Monte, Molt, Schrack, Benkendörfer, von Sivers und Dr. Steiner unterzeichnet. Sodann begaben sich Dr. Steiner, Frl. von Sivers mit Herrn Heim, Schmid und den Vorständen der 3 Stuttgarter Zweige, sowie den Vorstandsmitgliedern des Bauvereins und Herrn Stockmeyer jr. als Gast nach dem Neubau, wo von Herrn Dr. Steiner die Grundsteinlegung vorgenommen wurde.» (geschrieben in der Handschrift von Wilhelm Schrack)

Eine Nachschrift oder der Wortlaut der erwähnten Urkunde, konnten bis jetzt nicht aufgefunden werden. Aber in einer «Ende Oktober 1911» datierten orientierenden Broschüre über den in München geplanten Johannesbau finden sich die nachfolgenden gewichtigen Sätze Rudolf Steiners mit der Bemerkung «Aus der Stuttgarter Rede zur Grundsteinlegung des dortigen Logenhauses im Januar d. Js.»:

«Wir sollten uns klar darüber sein: so lange wir gezwungen sind, in solchen Sälen zusammenzukommen, deren Formen einer untergehenden Kultur angehören, muß unsere Arbeit mehr oder weniger doch das Schicksal dessen treffen, was dem Untergange geweiht ist. Die spirituelle Strömung wird erst die neue Kultur, die sie zu bringen berufen ist, heraufführen können, wenn es ihr vergönnt sein wird zu wirken bis hinein in das rein physische Gestalten, selbst der Mauern, die uns umgeben. Und anders wird spirituelles Leben wirken, wenn es hinausfließt aus Räumen, deren Maße Geisteswissenschaft bestimmt, deren Formen aus Geisteswissenschaft erwachsen.

Und Sie können überzeugt sein, Geisteswissenschaft würde im Sande verlaufen, wenn sie nicht die Herzen solcher Menschen fände, die bereit sind zu den Opfern, die ein Bau, wie der in München beabsichtigte, fordert.»

Wichtig wäre zu erfahren, ob die Ansprache, welcher obige Worte entnommen sind, noch irgendwo existiert oder ob es noch Freunde gibt, die sonstige Notizen über jenen Grundsteinlegungsakt besitzen? Für Mitteilungen in diesem Zusammenhang wären wir sehr dankbar.

Hans Arenson

ZUM INHALT DES VORLIEGENDEN HEFTES

Dem im letzten Heft veröffentlichten Autoreferat des Londoner Kongressvortrages vom Jahre 1905* folgt als Erstveröffentlichung das ebenfalls handschriftlich vorliegende Autoreferat des Vortrags *«Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren»*, den Rudolf Steiner auf dem im Jahre darauf in Paris durchgeführten III. Jahreskongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft gehalten hat. Ein Resumé des Vortrags ist in Rudolf Steiners Bericht über den Pariser Kongress 1906 in der Zeitschrift *«Lucifer-Gnosis»* enthalten.** In seiner klaren Sachlichkeit unterstreicht dieser Bericht die eigenständige Haltung Rudolf Steiners innerhalb der Theosophischen Gesellschaft, die von Anfang an lediglich den Rahmen für einen Teil seines Wirkens abgegeben hatte.

Es ist sehr bezeichnend, daß Rudolf Steiner in seinem Kongressvortrag das gleiche Thema aufgreift, das er einzige Zeit zuvor, am 15. März 1906, in einem öffentlichen Vortrag im Berliner Architektenhaus, also außerhalb der Theosophischen Gesellschaft, behandelt hatte. Er zeigt, wie dasjenige, was er unter Theosophie versteht, einschließlich der Reinkarnationsidee, unabhängig von den in der Theosophical Society gepflegten östlichen Lehren in der deutschen Geisteskultur gelebt hat. So verweist er auf Schillers Jugendschrift *«Die Theosophie des Julius»* und auf die *«Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen»*. Im Zusammenhang mit Fichte spricht er von der Aufgabe des deutschen Volksbewußtseins. Die ersten beiden Fichte-Zitate entstammen den 1813 gehaltenen *«Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre»* (Nachgelassene Schriften. Bonn 1834), Band I, das dritte Zitat der *«Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre»* (1794). Die Aussprüche von Novalis sind sämtlich in den *«Fragmenten»* zu finden, das Troxler-Zitat in der Neuausgabe der *«Blicke in das Wesen des Menschen»* (Stuttgart 1921) S. 68.

Zwei weitere Erstveröffentlichungen beziehen sich auf Neuerscheinungen in der Gesamtausgabe. Die *Entwürfe zweier Besprechungen zur Nietzsche-Literatur* bringen wir anlässlich der dritten Auflage der Schrift *«Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit»*, auf die wir in einem der nächsten Hefte ausführlich eingehen werden. Der Band *«Neugestaltung des sozialen Organismus»*, mit dem das *Vortragskonzept vom 8. März 1919* zusammenhängt, erschien als erster der auf zwölf Bände veranschlagten Reihe Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus.

Es folgt ein Hinweis auf die Vortragsbände *«Makrokosmos und Mikrokosmos»* und *«Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums»*. Das unser Weihnachtsheft einleitende Faksimile des Wahrspruches, in den der Zyklus *«Makrokosmos und Mikrokosmos»* ausklingt, bestätigt, daß die Korrektur der Schreibweise in der viertletzten Zeile des Spruches in der Gesamtausgabe zu Recht erfolgte. — Weitere Hinweise gelten der soeben erschienenen vierten Auflage des *«Jugendkurses»* und dem Band *«Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung»* in der Reihe *Öffentliche Vorträge*.

* Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen. Nachrichten Nr. 10 Sommer 1963.

** Luzifer-Gnosis 1903-1908. GA 1960.

INHALT

| | |
|---|----|
| Wahrspruch von Rudolf Steiner. Wien, 31. März 1910. Faksimile | 1 |
| Rudolf Steiner: Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren. Autoreferat eines Vortrages, gehalten am 4. Juni 1906 in Paris | 2 |
| Rudolf Steiner: Entwürfe zu zwei Buchbesprechungen | 15 |
| Rudolf Steiner: Welchen Sinn hat die Arbeit des modernen Proletariats? Konzept für einen öffentlichen Vortrag, gehalten am 8. März 1919 in Zürich | 16 |
| Wolfram Groddeck: Zum Erscheinen von zwei Vortragszyklen aus den Jahren 1910/1911 | 18 |
| Ernst Weidmann: Zum Erscheinen der vierten Auflage des «Jugendkurses» . | 26 |
| Edwin Froböse: Zum Erscheinen des Buches «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» | 27 |
| Hans Arenson: Eine wichtige Ansprache von Rudolf Steiner gesucht . . . | 31 |
| Zum Inhalt des vorliegenden Heftes | 32 |
| Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert. | |

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach (Schweiz),
Rudolf Steiner-Halde

Redaktion: Wolfram Groddeck, Baden-Baden, Fremersbergstrasse 34a

Administration: Verlag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung,
Dornach (Schweiz), Haus Duldeck. Postscheckkonto Basel V 21982
Für Deutschland: Karlsruhe 70196

Druck und Versand: R. G. Zbinden & Co., Basel, St. Albanvorstadt 16

Preis des Einzelheftes Fr. 3.60/DM 3.30

Erscheinungsweise zwanglos mehrmals im Jahr